

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschlägt täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1884 unter Nr. 766.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement

an das „Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis des „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 R. 35 Pf., pro Woche 35 Pf. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von unserer Expedition in der Zimmerstraße 44 entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 R. 34 Pf. an.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Vormath reicht — der bisher erschienene Theil des Romans „Eine Mutter“

gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung gratis und franko nachgeschickt.

Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Die akademische Jugend.

Wir kommen heute abermals auf die akademische Jugend zurück und wir wollen voraussagen, daß es uns von großer Wichtigkeit ist, wie sich die akademische Jugend zu den Zeit- und Streitfragen verhält, da doch aus ihr die Männer hervorgehen, welche die wichtigsten Staatsämter zu bekleiden haben. Es giebt Leute, welche sagen, die akademische Jugend solle gar keine Politik treiben, resp. sich ganz und gar auf ihre Fachstudien beschränken. Das können wir nicht unterschreiben. Warum sollen sich junge Leute nicht für politische und wirtschaftliche Fragen interessieren? Es ist besser, als wenn sie zu spät damit anfangen. Solche Spätlinge waren früher jene Inaktiven Professoren und Bureaukraten, die mit Theorien so vollgestopft waren, daß sie gar keine praktischen Begriffe mehr verdauen konnten. Dynehin sind nicht alle Studenten gleichen Alters und die Vorsehung an politischen Diskussionen ergiebt sich bei ihnen ganz von selbst. Auch darf man nicht vergessen, daß es eine Vorstufe der Realisation ist, nach der die akademische Jugend von aller Politik sich enthalten soll. Es ist dies eine Erbschaft aus der Zeit der sogenannten Demagogenverfolgungen.

Rum hat dieser Lage der freisinnige Abgeordnete Major a. D. Hünke vor einem studentischen Vereine

einen Vortrag gehalten, in welchem er der akademischen Jugend den Rath ertheilte, sich von den konservativen Bestrebungen abzuwenden und sich wieder um die Fahne des Liberalismus zu sammeln.

Wie das so fabelhaft und abgestanden anmutet, dies Rezept, welches der akademischen Jugend das alleinige Heilmittel für die gegenwärtigen Schäden garantiren soll!

„Liberalismus!“ Dieses Wort hat heute gar keinen Kredit mehr, Herr Major a. D.! Was ist überhaupt Liberalismus, was soll man darunter verstehen? Ist es der „Liberalismus“ der Nationalliberalen? Dieser „Liberalismus“ läßt ja belanlich an reaktionären Anläufen die Konservativen hinter sich. Ist es der „Liberalismus“ der Freisinnigen, der auf das reine Manchesterthum hinausläuft? Oder ist es jener entsehlige graue Brei, den man im Allgemeinen als „Liberalismus“ zu bezeichnen pflegt? Wenn das der ganze Trost ist, den der Herr Major a. D. der akademischen Jugend in Bezug auf die heutigen Zeitverhältnisse zu geben weiß, dann steht es wahrlich schlecht um dieselbe, wenn sie keine andere Idee aufzubringen weiß.

Wahr ist, daß der sogenannte „konservative Geist“, der in einen Theil der akademischen Jugend hineingefahren ist, diesen Theil in einem sehr wenig vortheilhaften Lichte erscheinen läßt. Da macht sich zunächst unter der akademischen Jugend ein gewisses Strebertum breit; die künftigen Bureaukraten suchen sich im akademischen Flügelkleide schon ihre Karriere zu sichern, indem sie eine blinde Anhänglichkeit an das herrschende System zur Schau tragen und ihre unreifen Phrasen der Opposition an den Kopf werfen, was der Opposition freilich nicht sehr zu schmerzen pflegt. Eine andere Richtung hat sich dem Antisemitismus zugewendet und den ganzen wässrigen Lärm des Stöckerthums mitgemacht. Daß diese Erscheinungen keine Anzeichen eines gesunden Studentenlebens sind, liegt auf der Hand.

Statt die studirenden Jünglinge von vornherein zu Strebern zu machen, wie die konservative Agitation es thut, sollte man bestrebt sein, sie auf die Rolle selbstständiger Männer vorzubereiten. Aber kann das der Liberalismus? Keineswegs, denn er hat es gelernt, vor der Macht zu kriechen, wie kaum eine andere moderne Richtung.

Es ist dem Liberalismus nicht einmal gelungen, aus dem Studentenleben jene mittelalterlichen Traditionen und Gewohnheiten zu entfernen, die in den verschiedenen Verbindungen so sehr gepflegt werden. So lange der Liberalismus die herrschende Richtung war, fühlte man auch nirgends einen Hauch frischen Geistes; es ging alles seinen alten Gang. Auch das liberale Professorenthum erwies sich als nicht fähig, einen frischeren Geist in die akademische

Jugend zu verpflanzen. Verkündet in ihren Gewohnheiten lesen die meisten dieser Gelehrten auf dem Ratheder ihr Pensum ab und damit glauben sie, Allem genügt zu haben.

Wir glauben das nicht, aber unsere Stimme wird eine Stimme in der Wüste sein. Es wird wohl noch langer Zeit bedürfen, bis das Leben auf den deutschen Hochschulen und der daselbst herrschende Geist völlig auf der Höhe der Zeit stehen.

Politische Uebersicht.

Zur Branntweinsteuer. Der gestern von uns berührte Entwurf der Konservativen ist vorläufig als beseitigt zu erachten, da Professor Mosler im Namen der Zentrumskommissionsmitglieder sich gegen das Prinzip der Kontingentierung der Brennereien erklärte, mit dem der Plan der Konservativen steht und fällt. Herr Windthorst, der persönlich zur Sitzung erschienen war, obwohl er der Kommission nicht angehört, dürfte hier nochmals mit seinem Willen durchgedrungen sein. Denn daß auch für das Zentrum die Schnapsbrennereinteressen eine Macht sind, gestand Herr Mosler selber zu, indem er erklärte, für die Haltung der Gesamtpartei außerhalb der Kommission nicht bürgen zu können. — Daß das Zentrum nicht mehr wie früher den Daumen auf den Beutel zu halten gewillt ist, wenn die Regierung einen neuen steuern Griff in die Taschen der Steuerzahler beabsichtigt, ging auch aus dem Vorschlag hervor, eine Konsumsteuer von 25 Mark pro Hektoliter dem Volke aufzuerlegen. Die Zentrumsparthei bietet hiermit dem Reichskanzler eine neue Steuer von nahezu 80 Millionen Mark an. Ist das noch die alte Oppositionspartei? Ist das die Erfüllung der Fufage, das Zentrum würde auch nach dem Kulturfrieden bleiben, was es ist? Kommt man den politischen Anstand nicht so weit wahren, daß man wenigstens einen Nachweis der neuen Bedürfnisse des Reiches verlangt, ehe man der Regierung neue Einnahmen präsentirt? Ruhte man die 80 Millionen auch dann noch anbieten, als Herr v. Mirbach darauf hingewiesen hatte, daß für die „Sicherheit des Vaterlandes“ neue Lasten getragen werden müßten? Die Regierung wird natürlich auch die 80 Millionen statt der geforderten 200 nicht zurückweisen. Wenn dann nach Jahr und Tag die heute so verführerisch geschilderte Entlastung der Kreise und Gemeinden nicht eintritt, so ist sie ja in der glücklichen Lage, die Schuld den Parteien, welche ihr nicht den Willen thaten, zuschieben und dann mit neuen Forderungen auftreten zu können.

Das Organ der ungarischen Sozialisten, die „Arbeiter-Wochenzeitung“ in Budapest, an welcher das Mitglied der Pariser Kommune, Leo Fränkel, arbeitet, schreibt über die jüngsten Vorgänge in Nordamerika folgendes: „Während die sozialistische Parteilung erst vor wenigen Tagen erklärt hatte, daß in der Union, solange die bisherige politische Freiheit unangefastet bleibt, der Klassenkampf und die soziale Revolution friedlich durchgeführt werden müsse, haben die Herren

Kind — ich hoffe, daß wir uns recht bald wiedersehen, Herr Graf!“ Und sich leicht, aber stolz verneigend, während Felix zu Helene gesprungen war und sie unterstützt hatte, verließ sie den Saal, ohne auch nur noch einmal den Blick zurückzuwenden.

Draußen hielt in der That der Wagen, den der Bediente auf des Grafen strengen Befehl nicht anzumelden gewagt hatte. Wenige Minuten später hörten sie das Rauschen der Räder auf dem Gartenkieis, und Helene, ihr Haupt an der Brust des Sattens bergend, rief leise und weinend: „Verloren — auf immer verloren!“

B o r n e h m e W e l t .

Gräfin Monford war draußen in ihren Wagen gesiegen und hatte sich nur mit dem einen kleinen Wort „Nach Hause!“ zu dem Bedienten, der den Schlag für sie offen hielt, in die Ecke gelehnt. Die Pferde zogen an und der Russische hielt draußen rechts ab, um das Gewirr der Schützenwiese zu vermeiden. Es war heute der letzte Tag dieses Volksfestes, und das Gedränge und Loben und Schreien auf dem Platz besonders arg. Noch konnte er aber kaum dreihundert Schritt gefahren sein, als er wieder einzugelte, und als die Gräfin, unzufrieden damit, den Kopf hob, erkannte sie George, der dem Russischen ein Zeichen gegeben hatte, und den jungen Grafen Hubert zu Pferde, die rechts und links an der Droschke hielten und sie begrüßten.

„Aber, Mama, so lange bist Du bei Kottad's geblieben?“ rief George, indem er sein muthiges Pferd kaum zum Stehen brachte. „Nicht wahr, es find liebe Leute? Ich hatte eben nicht übel Lust, mit Hubert einmal vorzureiten und ihn mit dem Grafen bekannt zu machen.“

„Ah, lieber Hubert, wie geht es Ihnen und Ihrer guten Mutter?“ sagte die Gräfin, dem jungen Grafen Volten freundlich zuziehend — „thue das heute lieber nicht, George; die junge Gräfin hat heftigen Kopfschmerz bekommen, und ihr Mann wollte eben nach einem Arzt schicken.“

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Kein Wort mehr davon?“ wiederholte Kottad stauend; und ist es möglich, daß — aber nein,“ unterbrach er sich rasch, „Sie glauben sicherlich, daß nur eine vage, unbestimmte Vermuthung mich zu dem Schritt getrieben. Sehen Sie her, Frau Gräfin — kennen Sie diesen Brief? Kennen Sie die Handschrift dieser Zeilen? Dort liegt der andere Brief, den Sie heute Morgen die Güte hatten, meiner Frau mit der Anzeige Ihres heutigen Kommens zu senden — kennen Sie diesen Brief?“

Die Gräfin hatte einen flüchtigen Blick über die Zeilen geworfen, und so riefenstark sie bis jetzt Alles zurückgehalten, was ihre Seele bewegen oder auch nur in Miene oder Ausdruck ihr inneres Gefühl verrathen konnte — dieser Beweis gegen sie kam ihr zu rasch und unerwartet. Ihre Wangen erbleichten sichtlich und die Hand, welche das Papier hielt, zitterte — aber nicht so lange, als sie Zeit gebrauchte, den Brief zu lesen; ihre Stirn zog sich in Falten; den kleinen, feingekrümmten Mund umzuckte Trug und Aerger, und mit fischem Blick, aber vollkommen fester Stimme sagte sie:

„Also die Ähnlichkeit einer Handschrift soll hier gemißbraucht werden...“

„Um Gottes willen, halten Sie ein, Frau Gräfin,“ rief Felix rasch und erschreckt, „auch nur der Schatten eines solchen Argwohn wäre furchtbar! Dieses Papier ist der einzige Beweis auf der weiten Gotteswelt, den wir gegen Sie haben — sehen Sie hier! — Noch während er sprach, hatte er das Papier wieder aus ihrer Hand genommen und an einem auf dem Kaminsims stehenden Feuerzeuge ein Streichholz entzündet; er hielt den Brief darüber — er fackerte auf, und nachdem er ihn zwischen den Fingern hatte vollständig verbrennen lassen, warf er die Asche auf den

leeren Kof. — Glauben Sie jetzt noch, daß hier von einem Mißbrauch die Rede sein kann?“

Die Gräfin hatte sich ebenfalls erhoben und ihr Blick haftete scharf und forschend auf den edlen Zügen des jungen Mannes. Mit vollkommen wiedererlangter Fassung regte sich aber auch nicht eine Muskel ihres starren Antlitzes, und sie sagte ruhig:

„Ich habe das nicht anders von Ihnen erwartet, Herr Graf. Die Handschrift war allerdings täuschend ähnlich; aber Sie werden auch fühlen, daß ein weiteres Gespräch über diesen Gegenstand nur für beide Theile peinlich werden müßte. Ich glaube, mein Wagen ist vorgefahren.“

„Mutter!“ sagte da eine weiche, schmerzdurchbebt Stimme, und als die Frau fast unwillkürlich den Kopf danach wandte, stand Helene, die Augen in Thränen gebadet, die Hände gefaltet, das Antlitz leichenbleich, auf der Schwelle.

Fast unwillkürlich wandte sich die Gräfin halb ab, als ob Sie den Platz rasch verlassen wollte; wenn das aber ihre Absicht gewesen, so siegte doch ihr besseres Gefühl.

„Ihre Frau sieht recht angegriffen aus, Herr Graf,“ sagte sie; „es thut mir leid, die unschuldige Ursache einer solchen Täuschung gewesen zu sein, aber ich hoffe und wünsche nicht, daß das unseren weiteren Verkehr stören möge. Es wird mich immer freuen, Sie Beide bei uns zu sehen.“

Sie wollte fort, aber es war, als ob sie nicht konnte, als ob ihre Füße selber am Boden wurzelten; und Helene kam auf sie zu, langsam und wie ohne eigenen Willen, und ihre Hand faßte die der Gräfin und zog sie an ihre Lippen, und ihre Kniee beugten sich vor der strengen, harten Frau. Aber ehe sie dazu kam, hatte Gräfin Monford ihren Arm gefaßt, und sich an Felix wendend, rief sie:

„Ihre Frau ist krank, Herr Graf, haben Sie Acht auf sie — geistige Ueberreizung zieht manchmal ebenfalls nachtheilige Folgen nach sich; erklären Sie ihr den Irrthum, das wird sie beruhigen — ich werde morgen nachfragen lassen, wie sie die Nacht geschlafen hat. Wie sie zittert, die arme Frau — Sie dürfen sich nicht so aufregen, liebtes

Anarchisten, denen das Dynamit nicht mehr Mittel zu sein scheint, sondern schon Zweck geworden ist, die Niedertüchtigkeit des großen sozialen Kampfs, den die verbrüderten Arbeiter Amerikas zur Verbesserung ihrer Lage kämpfen, zu fördern und Dynamitbombern zu werfen, die natürlich, was in ihre Nähe kam, vernichteten. Wie überall, wird diese „Propaganda der That“ auch in Chicago und wo sie sonst in dem großen Kampfe in Amerika gehandhabt wurde, den Sieg der Arbeiter nicht fördern, alle neutralen, alle indifferenten Elemente werden sich den Gegnern der Dynamitleute angeschlossen haben, von den Streikenden, die natürlich mit dieser Taktik nicht einverstanden sind, wird ein Theil lau werden und ablassen vom Kampfe, um nicht der Solidarität mit diesen traurigen Helden schaden zu werden. Nirgend wird die Achtstundsbewegung schwerer und später zum Siege gelangen, als eben in Chicago. Hauptsächlich wird dadurch endlich der Theil des Proletariats, der dem Dynamitkultus noch huldigt, über die Russlosigkeit, ja über die Schädlichkeit und Verwerflichkeit der „Propaganda der That“ aufgeklärt werden und sich wieder den zielbewussten Scharen der Sozialdemokratie anschließen. Die Dynamitwerfer wurden ergriffen und werden wahrscheinlich zu den schwersten Strafen verurtheilt werden. Wenn wir auch mit dem Gedächtnis dieser Helden nichts gemein haben wollen, so müssen wir doch anerkennend hervorheben, daß die Redner und Führer der Chicagoer Anarchisten nicht von anderen ihre Absichten aufzuführen ließen, sondern selbst handelten und selbst für ihre Handlungen leiden werden, was General Bum-Bum, Herr Hans Ross nämlich, wohlweislich unterlassen hat; er, der seit fast sieben Jahren in allen Tonarten Raub und Mord, Dynamit und Nitroglycerin, soziale Revolution und Propaganda der That gepredigt und dies alles ganz besonders für den 1. Mai empfohlen hat: er ließ andere handeln und hält sich, während seine Genossen ihr Leben aufopfern, in einem Bordell versteckt auf. Es ist das Lügliche, was denkbar ist. Wir können nichts anderes glauben, als daß hiermit diese widerliche Gestalt der Arbeiterbewegung ihre Rolle endgültig ausgespielt hat. — So schreibt ein sozialdemokratisches Blatt in einem Lande, wo die Freiheit der Presse noch gewahrt ist. Da kann also von „Heuchelei“ keine Rede sein!

Des Schweiges der Edlen in der That werth nennt das „Deutsche Tageblatt“ die heute beliebte Art der Branntwein-Steuerreform. Des Schweiges der Schnapsbrauer ist sie in der That werth, aber als besonders „Edle“ hat man diese bisher nirgends kennen gelernt. Vielleicht fangen aber für das „D. Tzbl.“ die Edlen erst mit dem Baron und Rittergutsbesitzer an, und dann ist das Urtheil allerdings zutreffend.

Arbeiten und den Mund halten, das scheint die freikonservative „Post“ für die Lebensaufgabe der „unteren“ Klassen zu halten. So läßt sie sich aus Breslau schreiben: „Das Unwesen (!) der als sozialdemokratische Agitationsorgane zu erachtenden „Fachvereine“ nimmt in Breslau immer mehr überhand. Kein Sonntag und kein Feiertag, ja fast schon kein Sonnabend (in der That schrecklich!) mehr ohne eine oder mehrere Fachvereinsversammlungen, in denen sozialdemokratische Heger vor einem mehr oder minder zahlreichen Publikum, nachdem sie das bequeme Geschäft des Erregens von Unzufriedenheit besorgt haben, gegen alles Bestehende zu Felde ziehen.“ Wir rathen dem Korrespondenten des Botenblätteres, etwas weniger anmaßend in seinen Urtheilen zu sein. Es geht im Durchschnitt in den Fachvereinen viel würdiger und erfrischer zu, als etwa in einer antisemitischen Handwerkerversammlung, die doch stets das vollste Lob der „Post“ findet.

Zu den polnischen Ausweisungen. Die „Oberschles. Volksstimme“ hat neue Schäden, welche mit den Ausweisungen verknüpft sind, entdeckt. Diese Schäden werden namentlich von den Handwerkern in Grenzstädten empfunden. Die ausgewiesenen Handwerker, meist Schumacher und Schneider, haben sich an jenseitiger Grenze niedergelassen und besorgen ihre frühere Rundschaft mit größerem Vortheil als zuvor. Sie haben das Rohmaterial, Nahrungsmittel, Wohnungsmiete viel billiger als diesseits und zahlen sehr wenig oder gar keine Steuern. Schmuggeln dieselben noch die fertige Arbeit herüber, so können sie dieselbe ebenso oder noch billiger verkaufen, als unsere Handwerker.

Die „Dresd. Ztg.“ bringt eine merkwürdige Nachricht, die jedenfalls der Bestätigung bedarf. Danach sollten bei den nächsten schlesischen Herbstmanövern die Mannschaften sich zur Probe mehrere Tage hindurch nur mit Mehl und Konfekten ernähren. Eine besondere Verfügung sei ergangen, Israeliten als Lieferanten nicht anzunehmen.

Telegraph und Unfallmeldung. Nachdem die seit mehreren Jahren in der Durchführung begriffene Neugestaltung der Post- und Telegrapheneinrichtungen für die Landbewohner Tausende von Orten des platten Landes in das Reichs-Telegraphennetz gezogen hat, sind mehrfach aus den Kreisen der beteiligten Bewohner Anregungen dahin laut geworden, ob und inwiefern die Telegrapheneinrichtungen im allgemeinen Interesse der kleineren Landorte, welche bei Unglücksfällen u. v. a. vielfach auf die Mithilfe benachbarter Ortschaften angewiesen sind, zu sofortigen Meldungen nach auswärts über

Feuers- und Wassergefahr oder sonstige Unfälle auch außerhalb der Telegraphendienststunden, insbesondere während der Nacht nutzbar gemacht werden könnten. Bei der Bedeutung des Gegenstandes hat der Staatssekretär des Reichs-Postamts im November 1883 zunächst einige Telegraphenanstalten im Bezirk der kaiserlichen Ober-Postdirektion zu Frankfurt a. O., unter Verwendung elektrischer Vorrichtungen neben dem Fernsprecher veruchsweise als Unfallmeldestellen eingerichtet lassen und sind dabei recht günstige Resultate erzielt worden. Der Staatssekretär des Reichs-Postamts hat nunmehr eine allgemeinere Einrichtung derartiger Meldestellen zunächst bei einer größeren Anzahl hierzu geeigneter Telegraphenanstalten in den Provinzen Posen, Pommern, Ost- und Westpreußen ins Auge gefaßt und die betreffenden kaiserlichen Ober-Postdirektionen mit diesfälligen vorbereitenden Einleitungen beauftragt. Dabei hat die Bedingung gestellt werden müssen, daß, insoweit die betreffenden kaiserlichen Telegraphenanstalten nicht bereits zu Telegraphenbetriebszwecken mit Vorrichtungen versehen sind, sondern solche Vorrichtungen zum Zwecke der Unfallmeldungen besonders beschafft werden müssen, die betreffenden, für jede Unfallmeldestelle auf rund 50 Mark zu veranschlagenden Anschaffungskosten von den beteiligten Kommunalverbänden übernommen werden. Für die telegraphischen Unfallmeldungen selbst wird außer der tarifmäßigen Telegrammgebühr eine weitere Entschädigung für die nächtliche Dienstbereitschaft u. s. w. seitens der kaiserlichen Post- und Telegraphenverwaltung nicht in Anspruch genommen. Nach einem Zirkularerlaß des Ministers des Innern, vom 14. April d. J., hat jedoch diese Angelegenheit von Seiten der beteiligten Kommunalverbände bisher wenig Entgegenkommen resp. keine entsprechende Würdigung gefunden, und ist namentlich die Uebernahme der bezeichneten perinachtsmäßigen Kostenbeiträge vielfach abgelehnt worden. Der Minister hat hieraus Anlaß genommen, die Regierungspräsidenten u. s. w. zu eruchen, sich nach näherer Kommunikation mit den betreffenden kaiserlichen Ober-Postdirektionen die thunlichste Förderung dieser Angelegenheit und eine geeignete belehrende Einwirkung auf die beteiligten Kommunalverbände anzuwenden zu lassen.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Oesterreich kommen Gerüchte über einen bevorstehenden Rücktritt des Ministeriums Taaffe. Als Grund für die angelegte Krise wird die Petroleumfrage angegeben. Die Bestimmungen über den Petroleumzoll, welche das österreichische und das ungarische Ministerium in die Polkonvention bei den Ausgleichsverhandlungen aufgenommen haben, gereichen der galizischen Petroleum-Produktion zum Nachtheil, und die Polen sind deshalb angeblich entschlossen, dieselben nicht anzunehmen, vielmehr für einen Antrag des Abg. Such zu stimmen, wonach das raffinierte und das Rohöl im Zoll gleichgestellt, und der Vortheil der ungarischen Raffinerien vermindert wird.

Bei Bodmoloc, n. s. l. konstituirten österreichische Behörden tausend Exemplare einer aus Warschau hierher gelangten, in russischer und polnischer Sprache erschienenen Broschüre, welche mit dem Titel des russischen Metropolitischen versehen, die galizischen Bauern zum Uebertritt in die russische Kirche auffordert. Die österreichische Regierung dürfte über diesen erneuten Beweis der russischen Wählerreien gar nicht erbaut sein.

Das Herrenhaus genehmigte vorgestern den Vertrag mit dem Deutschen Reiche, betreffend die gegenseitige Gewährung des Armenrechtes.

Rußland.

Die auswärtigen Vertreter Rußlands wurden nach dem „Berl. Tzbl.“ angewiesen, auf vertraulichem Wege die bekannten Auslassungen des Moskauer Stadthauptes als Rußlands Politik direkt widersprechend zu bezeichnen.

Frankreich.

Das Ministerium Irzincet hat in Sachen der Prinzen-Ausweisung gleich am Sonnabend eine Niederlage erlitten, indem eine Kommission gewählt worden ist, welche in ihrer Majorität der radikalen Forderung auf sofortige obligatorische Ausweisung aller Prinzen huldigt, also über die Vorlage der Regierung weit hinausgeht. Aus den Verhandlungen, die der Wahl der Kommission vorausgingen, ist nach der „Frankf. Ztg.“ von Interesse, was der Kultus- und Unterrichtsminister Goblet in seiner Abtheilung zur weiteren Begründung der Vorlage ausgeführt hat. Die Prinzen, sagte er, seien keine Bürger wie die andern; sie könnten es sein, hätten aber Alles geübt, um sich selbst eine Ausnahmestellung anzuweisen. Die Republik habe einen Versuch mit ihnen machen wollen und ihnen Vaterland, Rechte und Vermögen zurückgegeben, aber je großmüthiger die Republik gegen sie gewesen sei, desto anmaßender seien die Prinzen geworden. Gefahr sei zur Zeit für die Republik allerdings nicht vorhanden, aber das Land beunruhige sich über die Stellung, welche sich die Prinzen geschaffen hätten. Die Frage sei einmal gestellt und müsse gelöst werden. Allerdings glaube die Regierung, wie sie schon früher erklärt habe, im Falle drohender Gefahr auch

ohne Gesetz zur polizeilichen Verbannung der Prinzen berechtigt zu sein; die gegenwärtige Vorlage solle der Regierung das gleiche Recht auch zur Verhütung von Schwierigkeiten und ohne daß dringliche Gefahr vorliege, gewähren. Die Vorlage beantragte, daß die Verbannung nicht mittels Dekrets, sondern durch einfachen Ministerialerlaß verhängt werde, gerade um die Prinzen ebenso zu behandeln, wie nach dem Gesetze von 1849 die Ausländer im Ausweisungsfalle behandelt werden. Es sei bemerkt worden, der Verbannungserlaß eines Ministers des Innern gegen einen Prinzen könne vom nächsten Minister des Innern wieder zurückgenommen werden; der gleiche Einwand liege aber auch gegen ein Dekret vor. Wenn man von der Voraussetzung ausgehe, daß durch Ueberrumpelung einmal eine republikanische Mehrheit aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgehen könne, so werde jede Vorsichtsmaßregel überhaupt nutzlos sein. Die Regierung wolle nicht die fakultative Verbannung, sondern sei entschlossen, wenn ihr Gesetzesentwurf angenommen werde, die ihr durch denselben verliehenen Befugnisse sofort auszuführen. Wehnlich sprach sich der Minister des Innern, Sarrien, in seiner Abtheilung aus. Wenn trotz dieser Erklärungen die Wahl der Kommission gegen die Regierung ausfiel, so muß das Vertrauen in die Regierung kein großes sein, oder aber die Radikalen hoffen, die Regierung mit sich reißen zu können. Die Kommission ist freilich noch nicht die Kammer, aber die radikale Linke, wie Clemenceau's Anhang sind einmüthig für die obligatorische Ausweisung, und die Opportunisten, die jetzt schon zu laiviren suchen, werden schon einschwenken, wenn sie sehen, daß die radikale Strömung wächst, so daß sehr zu bezweifeln ist, ob die Kammer sich auf die feine Unterscheidung der Regierung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Gefahr und auf eine Ausleihe unter den Prätexten einlassen wird. — Der Graf von Paris, der inzwischen am Sonntag von Biffabon wieder in Paris eingetroffen war, ist Montag Vormittag von dort nach Lu abgereist. Bemerkenswerth ist eine hochoffizielle Berliner Notiz zu der französischen Prinzenausweisung in der „Allg. Ztg.“, wonach die Behandlung der orleanistischen Prinzen seitens der französischen Regierung nach der in Berlin vordringenden Auffassung lediglich eine Frage innerer französischer Politik sei, bei der jede Einmischung der fremden Mächte vornehmlich als vollständig ausgeschlossen erscheine.

Nach dem vorgelagerten Entwurf zur Reform des Bergwerksgesetzes soll die Priorität der Konzession dem Entdecker, als dem Bodeneigentümer zuerkannt werden. Den Arbeitern, welche willkürliche Syndikate bilden, werden Konzessionen ertheilt werden. Es soll ferner die allzu weitgehende Entwidlung der Bergwerke nach der Breite eingeschränkt werden, um dadurch die Herbe der Ausbeutung zu vermehren. Des Weiteren wird das Prinzip des Schlichtergerichts zwischen Bergwerksbesitzern und Arbeitern festgesetzt. Das neue Gesetz wird auf die gegenwärtigen Konzessionen angewendet werden können.

Großbritannien.

Die freilich wie es scheint vorübergehende Aussicht auf Einigung der Radikalen, welche Gladstone's Erklärung in der Parteiversammlung erweckt hat, ist den konservativen Führern so un bequem gewesen, daß sie die vorstehende Taktik sich im Hintergrund zu halten, ausgaben, um selbst der Regierung einen Strich durch die Rechnung zu machen, da sie nicht mehr darauf rechnen können, daß die Anhänger Hartington's und Chamberlain's mit Erfolg ihre Arbeit besorgen. Sir Michael Hicks-Beach, der nominelle Führer der Opposition, unterzog sich indes dieser Aufgabe mit möglichstem Ungeschick. Er machte Gladstone den abgenutzten Vorwurf, daß er ein Doppelspiel treibe, indem er den Radikalen diese, den Irlandern jene Aussichten eröffne. Deshalb verlangt er unbedingte Aufklärung über die Veränderungen der Homerule-Vorlage, welche Gladstone in der Parteiversammlung angekündigt habe. Den Vorwurf des Doppelspiels zurückzuweisen, konnte Gladstone sich ersparen, da aus dem besangenen Gegner klar sein muß, daß ein Staatsmann, der im Licht der Öffentlichkeit wirkt, nicht der einen Partei beizustehen und der anderen morgen jenes versprechen kann, ohne daß der Widerspruch sofort sich beiden Parteien bemerkbar machen würde. Ein anderer Vorwurf, daß in Irland die Rechtsunsicherheit durch das Verhalten der Regierung geschadet werde, ließ sich leicht durch den Hinweis darauf abfertigen, daß nachweislich in Irland die Zustände jetzt bedeutend besser seien, als zu Zeiten der konservativen Regierung. Der förmliche Angriff Hicks-Beach's fiel demnach vollständig ins Wasser, da er nur den Erfolg hatte, Gladstone Gelegenheit zu einer kräftigen Entwidlung seiner Debattierkunst zu geben.

In dem am 31. Mai stattgehabten Meeting der Anhänger Chamberlain's, an welchem 52 Parlamentsmitglieder Theil nahmen, wurde mit 45 Stimmen beschlossen, gegen die Homerule-Bill zu stimmen. In parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß damit die Niederlage der Regierung entschieden und die Parlaments-Auflösung sicher sei.

Gladstone erklärte, es sei nicht die Absicht der Regierung,

„Das bedauere ich in der That. Es wird doch nichts von Bedeutung sein?“

„Migräne.“

„Fährst Du direkt nach Hause, Mama?“

„Ja; kommt nicht zu spät und laßt mich nicht so lange allein.“

„Nein, gewiß nicht; in einer halben Stunde hole ich Paula ab. Aber die Pferde wollen nicht länger stehen — Guten Abend!“

Die Grafin nickte Beiden freundlich zu, und die Droschke rollte weiter, während die jungen Leute ihre Pferde wieder wandten, um ihren Ritt zu beenden. Die Thiere waren aber durch das Halten ungebühlich geworden, und Hubert's Fuchs besonders, ein englischer Vollbluthengst, stieg und tanzte auf den Hinterbeinen und konnte nur mit Mühe von seinem gerade auch nicht sanftmüthigen Herrn gebändigt werden.

Eben hatte er ihn wieder fest im Zügel, als ein armer Teufel, ein junger Bursche mit einem Schiebkarren voll Töpferwaaren, die er irgendwo zum Verkauf ausstellen oder herumfahren wollte, auf der Straße herabkam und, durch das unruhige Pferd irre gemacht, nicht gleich wußte, nach welcher Seite er ausbiegen sollte. Dadurch that er das Verheerendste: er blieb dicht vor dem raslosen Pferd mit dem hochgeladenen Karren halten, und als dieses halb davor schaute und, von dem Zügel dabei gerissen, auf die Seite und an den Karren hinantrat, klapperten die Köpfe, und das Pferd schlug erschreckt danach und mitten in die zerbrechlichen Waaren hinein.

Der junge Graf riß es allerdings wieder herum; es begann aber sein Karren jetzt von Neuem, und Hubert, irritirt, setzte ihm die Sporen ein, daß es wild zusammen- und an dem Karren vorbeifuhr. Der Reiter aber, der es fest im Zügel hatte, nun er an dem unglücklichen Kopf-Fuhrmanne vorüberflog, hieb diesen mit der Reitpeitsche über den Kopf und hatte dann alle Hände voll zu thun, daß der Hengst nicht mitten in die Menschen hinein mit ihm durchging. Die Leute hatten aber schon vor dem Scheuen Pferde Platz gemacht, und ihm jetzt die Zügel halb lassend, flog er mit ihm die Allee hinab.

„O mein Gott, meine Köpfe, mein Kopf!“ klagte indes

der arme Karrenfahrer, der im ersten Augenblick gar nicht wußte, was ihm weher that, der Hieb oder die Vernichtung seiner Waare.

Hubert's Reitknecht sprengte an ihm vorüber, seinem Herrn nach. George aber, dem der arme Bursche leid that, zügelte sein Pferd ein und hielt neben ihm.

„Wie groß ist der Schaden?“ rief er freundlich. „Ich mache es gut — der Herr da vorn konnte sein Pferd nicht halten.“

„Ach, und wie hart er mich geschlagen hat — ich war doch gewiß nicht Schuld daran!“

„Wie groß ist der Schaden, wie viel Köpfe sind Dir zerbrochen? Sag' rasch, mein Junge, denn mein Pferd wird auch ungeschuld.“

„Ach, Du lieber Gott!“ klagte der arme Teufel, „ich weiß es ja nicht — gewiß über einen Thaler, und der große Lopp da unten ist auch entzwei!“

„Da“, rief George, indem er in die Tasche griff und ihm ein Goldstück hinüberwarf — „so behalte das andere als Schmerzensgeld!“ und ehe ihm der Bursche danken konnte, ließ er seinem Thier den Zügel und trabte rasch die Allee hinab.

Um die Biegung derselben hatte Hubert seinen Hengst endlich wieder zum Stehen gebracht und erwartete ihn.

„Ob Einem das Lumpenvolk wohl je mit seinen Karren und Fuhrwerken ausweicht!“ rief er ihm entgegen — „ich denke, der wird aber das nächste Mal vorsichtiger sein!“

„Der arme Junge konnte nichts dafür, Hubert; Dein Hengst nahm ja die ganze Straße ein — Du bist zu rasch gewesen.“

„Ach was — der Hieb wird ihm gut thun, und seine Köpfe mag er sich zusammenleimen!“

George schwieg, und die beiden jungen Leute setzten jetzt, aus dem Menschengemirr heraus, ihren Spazierritt ruhiger fort, bis sie in die Nähe des Hauses kamen, in dem Paula heute zum Besuch war. George wollte dort absteigen und mit seiner Schwester zurückfahren.

Noch ehe sie das Haus erreichten, kam Handor

die Straße herunter und grüßte. George zügelte sein Pferd ein.

„Reite voran, Hubert — ich habe mit dem Herrn dort etwas zu sprechen.“

„Mit dem?“ sagte Hubert verwundert — „das ist ja der Schauspieler.“

„Ja — Handor — ich komme gleich nach. — Hier, Karl, nimm mein Pferd, laß ihm aber den Zügel etwas weit; es geht ganz ruhig nebenher, und halte Dich nirgendwo mehr auf. Du reitest gerade nach Hause.“

„Sehr wohl, Herr Graf.“

Der Reitknecht griff den Zügel des Thieres auf, und George, der indessen abgestiegen war, schritt auf den ihn erwartenden Handor zu, dem er die Hand reichte und mit ihm langsam die Straße hinaufging.

Hubert, der sich nicht denken konnte, was Graf Handor mit dem Schauspieler zu verkehren habe, schüttelte den Kopf, trabte aber dann bis zu dem Thorweg des Hauses, mit dessen Insassen er ebenfalls bekannt war, um dort wenigstens Paula begrüßen zu können und George's Rückkehr zu erwarten.

Die kleine Zwischenszene mit dem übermüthigen jungen Grafen und dem Töpferjungen hatte sich gerade vor Pfeffer's Fenster abgespielt.

Seine Schwester war kränker geworden — möglich, daß die neuliche Aufregung mit dazu beigetragen hatte, aber der Arzt, welcher jetzt täglich und manchmal zweimal am Tage kam, hatte angeordnet, daß ihr Bett in die luftigere Stube geschafft werden und sie dasselbe nicht verlassen sollte. Auch verbot er jedes Rauchen im Zimmer; der scharfe Dampf that der Brust der Kranken weh.

Jeremias wich fast nicht von ihrem Bett, und wenn er ausging, brachte er gewiß irgend etwas mit, von dem er glaubte, daß es ihren Zustand erleichtern oder ihr angenehmer sein könne — und wie Vieles gab es da, denn die bisherige Einrichtung der Familie war ja nur auf das Wohl der duffligste beschränkt worden und hatte selten oder nie auf eine selbst einfache Bequemlichkeit ausgekehrt werden können!

Und Letzter sah fast noch kränker aus, als ihre

mit der die Kam die Bill wie trische W Befung d

Ueber den Fän wußte zugehen, Alexand hat ern, die Aite Alexand sehr real wüßten tummelung un Wüßteil daß die Küstlan ersten, Sofia sich befo Da wüßten zu verp In wüßten stantino den Be im otto laßung sich da das sch

Die den Fän wüßte zugehen, Alexand hat ern, die Aite Alexand sehr real wüßten tummelung un Wüßteil daß die Küstlan ersten, Sofia sich befo Da wüßten zu verp In wüßten stantino den Be im otto laßung sich da das sch

Di vertret die Ge anlässe, schafen Jahren langt u laumt u worden sorgält eritens abgeho Si hühlen Telegra kontrakt

Walter Rebe mein stliche ne sich wamt u belore beschalb so jeben um das p

mung. vieleich litt ihn nicht re gegen heils, ohne b zulom O auf gemacht Pfeife schon e Rache ewigen tritrite

U in Zu den G jammer ihm Sme Pfeifer gehörte Z Reiter einen f larcenc jetzt a

Gerichts-Zeitung.

Die Frankfurter Friedhofsaftire vor dem Reichsgericht. [Nachdruck verboten.]

Leipzig, 31. Mai. Großes Aufsehen erregte am 22. Juli v. J. in Frankfurt a. M. bei der Beerdigung des sozialdemokratischen Führers Hugo Iller das Vorgehen der Polizei mit der blauen Waffe. ... Die Frankfurter Friedhofsaftire vor dem Reichsgericht.

Italien.

Ueber den früheren Kommunicant und jetzigen Galeeren-Arzt Cypriani, der bekanntlich kürzlich im Wahlgang siegte, wird berichtet: Amilcare Cypriani verhaftet als Nr. 2403 im Bagno zu Portofino auf der Insel Elba wegen eines in der Nacht auf den 14. September 1867 zu Alexandria (Ägypten) verübten dreifachen Todtschlages die ihm am 23. Februar 1862 von dem Schwurgerichtshof zu Ancona zuerkannte Strafe von 20 Jahren Zwangsarbeit.

Balkanländer.

Die Geschichte des Komplots von Burgas gegen den Fürsten von Bulgarien ist noch lange nicht aufgeklärt und russische Blätter gehen so weit, das Ganze für eine Fabel auszugeben, darauf beruhen, die Popularität des Fürsten Alexander in Ostrumelien zu erhöhen.

Amerika.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat ihre Konsularvertreter in Europa um Bericht darüber ersucht, welcher Klasse die Heimathmüden angehören, was sie zum Fortziehen veranlassen, wo sie wohnen und wie es mit ihrer Ernährung beschaffen sei.

der gehalten Faust nach der Alles hinüber drohend, daß Seremias gar nicht wußte, was er hatte, und zu ihm trat.

„Nun seh' Einer das vornehme Gefindel an!“ schrie er — „Sie Lump, Sie! Sie Baron, Sie Lunge — na, wenn ich nur unten wäre!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

In dem Hauptblatt der soeben erschienenen Nr. 11 von „Mode und Haus“, praktische illustrierte Frauenzeitsung (Deutsche Verlags-Gesellschaft Dr. Ruffal u. Co. Vierteljahrspreis 1 Mark) ist der größte Theil der Modebilder und Handabgebildeten Zeichnungen der neuesten Mode angepaßt.

von hinten mit der Klinge verlegt, bis Meyer sagte: „Oakt! Nicht mehr hauen!“ Durch den Befehl Meyer's einzubauen, sagt das Urtheil, waren die Schuyleute nur geduldet, soweit es sich um das Auseinanderreiben handelte, das Schlagen auf Einzelne stand nicht mehr unter dem Befehle.

Der Reichsanwalt beantragte unter folgenden Ausführungen die Verwerfung der Revision: Das Urtheil stellt fest, daß der Befehl Meyers dahin ging, die Menge auseinanderzutreiben mit der Waffe, daß aber die betreffenden Mißhandlungen nicht mehr vorgekommen sind bei der Auseinanderreibung, sondern als die Leute schon auf der Flucht waren und zwar nicht am Grabe, sondern weitab von demselben, so daß in erster Linie feststeht, daß die Waffe nicht mehr gebraucht werden darf, nachdem der Befehl vollzogen war.

endlich der Rath die Oberhand behielt: „Die Verstorbenen hat keine Ruhe im Grabe, ihr Mann trug ihr bei seinem Tode auf, von seinem Vermögen fromme Stiftungen zu machen, das hat sie aber nicht gethan.“

Wiedererrichtung der Bastille. Nachdem die Errichtung und Niederreißung der Bastille ein Jahrhundert lang in Wort und Bild gefeiert worden, soll sie nun wieder, wie ein Pariser Korrespondent der „Voss. Ztg.“ schreibt, erbaut werden.

Natürliches Telephon. Ein Theil des Landes an der Küste der Basilis Ozeans scheint seiner Beschaffenheit und seinen atmosphärischen Verhältnissen nach ein natürliches Telephon zu bilden. Wie nämlich aus San Francisco gemeldet wird, kann man einen grabe an den „Needles“ in Kalifornien vorbeibehauchenden Zug der „Atlantic and Pacific Eisenbahn“ ganz deutlich bis nach Cottonwood Island d. h. 78 engl. Meilen weit hören.

Mutter, denn der Vater hatte ihr seine Unterredung mit Rede erzählt, und wenn sie ihm auch Recht geben mußte, wenn sie auch fühlte, daß er gehandelt habe, wie er als ehrlicher und selbständiger Mann handeln sollte, so konnte sie sich doch auch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß damit ihre letzte Hoffnung zerbrach und der Beliebte für sie verloren sei. — Und die Mutter fühlte das mit ihr, und deshalb besonders war ihr Geist so niedergedrückt, der Körper so jeder Lebensfähigkeit beraubt worden, weil die Sorge um das liebende Kind ihr Herz und Sinn erfüllte.

Mad dabei mußte er Komödie spielen, erst den Schuster im Lumpaci Bagabundus und dann, zwei Abende später, den Grafen in Akhondrödel — und dabei den Familienjammer! denn wenn er es sich auch nicht merken ließ, ging ihm zeitlich's Herzeskummer fast eben so nahe, wie der Schwester Krankheit. Es war rein zum Tollwerden, und dieser, der überhaupt nicht zu den gebildigsten Naturen gehörte, hätte heute Brunnen vergiften können.

Die Auslagen der Nebenkläger sind den Angeklagten mit Recht aufgebürdet, da der § 223a zur Ergänzung des § 340 herangezogen werden konnte, weil es sich allgemein um Körperverletzung hierbei handelt. — Das in später Nachmittagsstunde verkündete Urteil lautete dahin, daß die Revision aller Angeklagten zu verwerfen sei.

Dienstmädchen und Herrschaft. Bei dem Kaufmann D. stand das Dienstmädchen Emma C. seit dem 15. Februar d. J. in Dienst. Am 8. März zog sie, ohne vorher gekündigt zu haben, plötzlich ab, und sie wurde deshalb in eine Polizeistraf von 3 M. genommen. Dagegen erhob sie Widerspruch, und die Sache kam deshalb vor das Schöffengericht, welches gestern darüber verhandelte. Emma C. behauptete, den Dienst deshalb verlassen zu haben, weil sie nicht die notwendige Kost bekommen habe, und berief sich auf das Zeugnis des jetzigen Dienstmädchens der Frau D. und auf das eines anderen, in demselben Hause beschäftigten Dienstmädchens. Außerdem war Frau D. vorgelesen. Bevor jedoch zur Vernehmung dieser Zeugen geschritten wurde, veranlaßte der Vorsitzende ein Inkuisitorium mit der Angeklagten, um festzustellen, worin ihre Kost bestanden habe. Hierbei wurde von ihr folgendes ausgesagt. Sie habe des Morgens um 6 Uhr Kaffee mit einer Schrippe erhalten, sodann zum zweiten Frühstück, das ihr nach fünfjähriger Pause zwischen 11 und 1/2 Uhr gegeben wurde, eine Schwalbkeule. Zum Mittagbrod, das um 1/2 Uhr genommen wurde, gabs vier, fünfmal in der Woche Suppe, von der sie aber immer nur sehr wenig, 2—3 Teller mit ein paar Knochen darin erhalten haben will. Fleisch gab es täglich, für sie seien aber nur wenige „Happen“ abgefallen; dafür hätte sie genug „Bellartosen“ gehabt. Nach dem Nachmittagskaffee wurden ihr als Abendbrod zwei Stullen gereicht, von denen eine mit Würstchen belegt war. Sie klagt aber, daß die Stullen dünn gewesen seien. Sie sei des Mittags niemals satt geworden und habe deshalb die Hälfte der „Nachmittagschrippe“ immer schon vorher verzehret. Als sie eines Tages sich ein Stückchen trocknen Brotes abgetrennt habe, hätte Frau D. es ihr mit den Worten unterzogen: Wir haben es nicht gern, wenn die Dienstmädchen sich selber etwas nehmen. — Nach dieser Erklärung hielt der Herr Amtsanwalt jede weitere Beweisaufnahme für überflüssig, da die Gefindeordnung dem Dienstmädchen nur dann das Recht gebe, ohne Kündigung den Dienst zu verlassen, wenn die Herrschaft ihm die „nothdürftigste“ Nahrung vorenthalte. Das sei hier nicht der Fall und das Mädchen ohne weiteres zu bestrafen. Es wurde aber trotzdem zum Zeugenverhör geschritten. Frau D. versicherte, daß sie dem Dienstmädchen genügend Essen gegeben habe. Wenn sie sich bei ihr beklagt hätte, dann hätte sie zu den „bestimmten Mahlzeiten“ die betreffenden Portionen vergrößert. Emma C. habe ihr aber nur ein Mal erklärt, nicht satt geworden zu sein, und das an dem Tage, wo sie den Dienst verlassen habe. Im Uebrigen erzählt sie, daß sie ihrem jetzigen Dienstmädchen jüngst sogar „Spargel“ angeboten habe, den jene aber verschmäht hätte. — Das Dienstmädchen Karoline J., das jetzt bei Frau D. in Diensten steht, den Dienst aber nächster Tage verlassen will, erklärte, daß ihr Essen ebenfalls in den drei ersten Wochen „etwas knapp“ gewesen sei. Sie habe sich deshalb von ihrem eigenen Gelde noch Nahrungsmittel kaufen müssen. — Das Dienstmädchen Anna W. ist, wie sie aussagt, zweimal von Emma C. um Essen gebeten worden, später habe sie es ihr von selbst gegeben. Emma C. habe zu ihr gesagt, sie wäre jetzt in einer Stelle, wo man hungern und tüchtig arbeiten müsse. Ihr sei diese Behauptung sehr wahrscheinlich vorgekommen, weil früheres Dienstmädchen bei D. dieselbe Klage geführt hätten. — Der Herr Amtsanwalt betonte, daß die Dienstmädchen, je elender sie früher bei den Eltern gelebt hätten, desto größere Ansprüche an die „Herrschaft“ stellten. Die Kost bei D. sei ganz genügend gewesen, die Angaben der Frau D. seien vollkommen glaubwürdig. Die Abkist der Mädchen bei derartigen Klagen, die häufig auf „Dienstmädchenklatsch“ beruhten, sei die „Herrschaft“ zu „blamieren“! Er beantragte eine Geldstrafe von 15 M. — Der Gerichtshof erkannte auf eine Geldstrafe von 3 M. mit Rücksicht darauf, daß die Angeklagte noch nicht bestraft sei. — Der Herr Amtsanwalt erklärte sich mit diesem milden Urteil nicht zufrieden geben zu wollen und meldete Revision an. Er bezieht auch das Dienstbuch der Angeklagten zurück, „um ihr etwas Ordentliches hineinzu schreiben“.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Gewerbegerichtliches. Einer für Arbeiter wichtigen Entscheidung des Magdeburger Magistrats, Deputation für Gewerbebestreitigkeiten, entnehmen wir nach der „Magdeb. Btg.“ nachstehendes: Die Zimmergesellen A. und B. fanden seit längerer Zeit bei dem Bauunternehmer G. gegen Tagelohn in Arbeit. Anfangs voriger Woche wurde denselben von ihrem Arbeitgeber eröffnet, daß sie sich beßers weiter Beschäftigung auf die Baustelle des Bauunternehmers D. zu begeben hätten, aber welche der Streit verhängt ward, und daß

ihnen dort die Arbeit angewiesen werden sollte. Hierbei wurde ausdrücklich hinzugefügt, daß dadurch in den Vertragsverhältnissen der Parteien nichts geändert würde, insbesondere hätten die Arbeitnehmer nach wie vor ihren Lohn von G. zu erhalten, der ihnen auf Wunsch auch nach der neuen Arbeitsstelle hingebracht werden sollte. Die Zimmergesellen A. und B. weigerten sich, auf der Baustelle des D. zu arbeiten, waren der Ansicht, daß sie dadurch ihre Gewerbeoffenen schädigen möchten, und wurden vom Arbeitgeber G. sofort aus der Arbeit entlassen. Beide traten nun klagend auf und verlangten von G. Lohnentschädigung für die gesetzliche vierzehntägige Kündigungsfrist. Durch obige Entscheidung sind dieselben jedoch mit ihrem Anspruche vollständig abgewiesen worden. In den Gründen wird ausgeführt: In diesem Hergange könne eine unbefugte Entlassung nicht gefunden werden. Die Kläger seien weder zur Fertigstellung eines bestimmten Werkes, noch zu einer Allorarbeit angenommen worden, hätten vielmehr im Tagelohn gearbeitet und demnach nur Anspruch auf Zumeisung von Zimmermannsarbeiten nach Belieben des Arbeitgebers gegen Zahlung des bedingenen Lohnes. Bei der ausdrücklichen Eröffnung des Verklagten, daß hinsichtlich der Löhne in dem zwischen den Parteien bestehenden Kontratsverhältnisse nichts geändert werde, sei eine etwaige Beßion der Rechte und Pflichten des Verklagten an den Unternehmer D. ausgeschlossen und vielmehr anzunehmen, daß Kläger im Auftrage und für Rechnung des Verklagten auf der Baustelle des D. arbeiten und letzterer nur als Stellvertreter des Verklagten gegenüber den Klägern gelten sollte. In der Auswahl der Stellvertreter sei Verkläger aber als Arbeitgeber weder nach den Vorschriften des Allgemeinen Landrechts, noch der Gewerbeordnung beschränkt, während der Arbeitnehmer nach Titel 11 § 900 A. L. R. nur mit Zustimmung des Arbeitgebers einen Stellvertreter stellen kann. Für dessen Rechnung der Bau endlich auf der Baustelle des D. ausgeführt und wie sich der Verklagte mit dem letzteren auseinandergesetzt gedachte, sei für das Rechtsverhältnis der Parteien offenbar einflusslos. Unter diesen Umständen sei nicht abzusehen, weshalb der Verklagte nicht beauftragt gewesen sein sollte, den Klägern Arbeit auf der Baustelle des D. zu übertragen, und wenn die Kläger sich dieser berechtigten Anordnung nicht hätten fügen wollen, der Verklagte ab abgelehnt habe, ihnen andere Arbeiten zu übertragen, so könne hierin nur eine Auflösung des Vertrages durch die Arbeitsweigerung der Kläger, nicht aber eine Entlassung durch den Verklagten gefunden werden. Der Anspruch auf Lohnentschädigung erscheine deshalb unbegründet.

Durch die Streikbewegung soll das Kapital jaghaft geworden sein und das Risiko neuer Unternehmungen scheuen — so liest man in der Bourgeoispreffe. Wir wissen nicht, ob diese Jaghaftigkeit und Scheu ein großer Schaden ist in der heutigen Zeit fortwährender Ueberproduktion. Träte jetzt noch die Spekulation hinzu, so würde die Krisis in Permanenz erklärt, die schließlich nur gehoben werden kann, wenn die Konsumtion mit der Produktion mehr in Einklang gebracht wird.

Ferien für Arbeiter. Die Druckereifirma Fischer und Wittig in Leipzig hat ihren 14 Maschinenmeistern je eine Woche Ferien in diesem Sommer bei fortlaufendem Lohn gewährt. — Das ist recht nett, wenn nur ähnliche Gratifikationen nicht nur den Maschinenmeistern, sondern allen übrigen Arbeitern und nicht nur von einer Firma, sondern von allen gemacht würden. Bei einer geregelten Produktionsweise und bei Umänderung unserer wirtschaftlichen Zustände würde es allerdings ein Leichtes sein, allen Arbeitern im Sommer eine längere Pause zu gewähren, um den ermatteten Körper in der Natur wieder aufzurichten zu können.

Die Lohnbewegung in Halle tritt jetzt immer schärfer hervor. Die Maurer der Stadt und Umgegend beschloßen in einer Versammlung, einen Satz von mindestens 33 Pfennig für die Stunde zu fordern und, falls dieser nicht von den Meistern bewilligt würde, zu streiken. Erwähnt sei, daß die Baugewerksinnung nur 32 Pfennig bewilligt. Man sieht deshalb einem Streik in Kürze entgegen.

Streik von Pferdebahn-Beamten. Aus Rom wird gemeldet: In Toronto ist unter den Angestellten der Pferdebahn-Gesellschaft ein Streik ausgebrochen. Es ist leider schon zu Thätlichkeiten gekommen. Vierzig Pferdebahnwagen sind von den Streikenden und deren Anhängern zertrümmert worden, bis die Polizei mit blanker Waffe weiteren Ausschreitungen ein Ende machte. Der Grund des Streiks ist in Differenzen mit der Direktion wegen des seit dem 15. cr. eingeführten neuen Lohnsatzes zu suchen. Der neue Tarif verläßt den Lohn der Angestellten ganz wesentlich. Das Publikum steht mit überwiegender Majorität auf Seiten der Streikenden.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Augustapapierdrucker und Papierschlager hielt am Sonntag, den 30. Mai, Landsbergerstraße 37, in Meyner's Gesellschaftshaus, eine Vereinsversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des

Herrn Schröder über „Unsere Organisation“ und Besprechung einer Herrenpartei. Der erste Punkt der Tagesordnung wurde wegen zu geringen Besuchs abgesetzt. Die Versammlung beschloß, die Herrenpartei am Himmelfahrtstage zu veranstalten, und zwar nach Schildhorn. Die Mitglieder werden ersucht, sich zahlreich zu betheiligen. Abfahrt für die Kollegen aus dem Norden Berlins vom Bahnhof Wedding, für die Kollegen aus dem Süden und Westen vom Bahnhof Alexanderplatz-Treffpunkt um 8 Uhr in Westend.

Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Fischer und anderer gewerblicher Arbeiter (E. S. Nr. 3 zu Hamburg), Ostbovern. Berlin O. (Halle'sches Thor). Mitgliederversammlung Mittwoch, den 2. Juni, Abds. 8 Uhr, Teltowstr. 3 bei Rothacker. Tagesordnung: Fortsetzung der Wahlen für die Ostbovernverwaltung. 2. Wahl der Ärzte für Medizinische. 3. Bericht über die statige fundene General-Versammlung und Verschickenes. Das Quittungsbuch ist vorzulegen.

Die Versammlung der Obst-, Gemüse-, Milch- und Kohlenhändler, welche am Montag ohne Angabe der Tagesordnung nach Größ' Salon, Brunnenstr. 140, einberufen war, konnte nicht stattfinden. Dem Einberufer war die nachgezeichnete polizeiliche Genehmigung zur Abhaltung derselben nicht erteilt worden.

Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstraße 65. Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

Verein ehemaliger Schüler der 102. Gemeinderschule. Jeden Mittwoch nach dem Ersten und Fünftzehnten jeden Monats, Abends 9 Uhr, Sitzung im Lokale Kaiser Franz Grenadier-Platz 7. Gäste sind willkommen.

Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlin und Umgegend, Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 6. Juni, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Restaurant Weid, Alexanderstr. 31. Tagesordnung: 1. Kasstenericht. 2. Statutenänderung. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Kleine Mittheilungen.

Storkow, 28. Mai. Während des Gewitters, welches gestern über unser Städtchen hereinbrach, befanden sich zwei Frauen (Schneidern) aus Alt-Stahnsdorf auf dem Wege von Storkow nach Neu-Stahnsdorf; beide trugen 2 Kühe vor sich. Plötzlich fuhr ein Blitz hernieder und tödtete beide Frauen und das Vieh, während zwei andere Frauen, welche sich auf demselben Wege in nächster Nähe der beiden oben erwähnten befanden, ebenfalls vom Blitze getroffen und erheblich verletzt wurden. Die eine der getödteten Frauen hinterläßt vier kleine Kinder.

Leiz, 28. Mai. Wie fürchtbar das Unwetter am Montag in den Dörfern Prützig und Plennschütz gehaust hat, geht man nähernd daraus hervor, daß in den genannten Orten 8 Wohnhäuser, 8 Ställe und 6 Scheunen eingestürzt sind, außerdem 10 Wohnhäuser, 8 Ställe, 10 Scheunen dem Einsturz nahe gebracht sind.

Posen, 30. Mai. Der polnische Dichter J. J. Kraskewski bestreitet durch eine im „Kurjer“ veröffentlichte Erklärung, daß er sich durch Ehrenwort verpflichtet hätte, zum bestimmten Termin von dem ihm erteilten Urlaub nach Magdeburg ins Gefängnis zurückzukehren. Er sagt in Bezug hierauf: „Da wo eine Kaution gestellt wird, wird das Ehrenwort nicht verlangt, denn demselben wird keine Bedeutung beigelegt. Die Mitte zweier deutlicher Kerse werden es wohl nicht zweifelhaft lassen, daß durch meine Rückkehr ins Gefängnis mein Leben bedroht und daß diese Rückkehr deshalb unmöglich war.“

Paris, 29. Mai. Bestern hat der Gemeinderath nach ziemlich stürmischer Verhandlung ein Grundstück von 2500 Meter für die Pasteur'sche Wuthimpfanstalt auf dreißig Jahre bewilligt. Dies ist indessen so gut wie eine Albes und denn Pasteur hatte, wie der „Bos. Btg.“ geschrieben wird, 4500 Meter von dem im Ganzen 6000 Meter haltenden Grundstück für nothwendig erklärt, also gefordert. Von den Gemeinderathmitgliedern gingen mehrere dem „größten Wohlthäter der Menschengeschlechts“ gar arg zu Leibe. Gattiaux erklärte: „So geht er sein mag, Pasteur ist stets zugleich Geschäftsmann gewesen. Er hat sich verschiedene Patente für seine Erfindungen ertheilen lassen. Die Stadt hat keine Ursache, ein Grundstück im Werthe einer Million zu opfern, um ihn bei seinen Geschäften zu fördern. Was das Pasteur'sche Versuchsbetrieb betrifft, so ist es erlaubt, nicht daran zu glauben. Durch dieselbe sind vier (eigentlich sechs) Rassen und zwei Franzosen ums Leben gekommen, ebenso wie seine Milzbrandimpfung vielen Thieren das Leben gelostet hat. Herr Pasteur hat keinen einzigen Gehill, sondern nur eine allgemeine Anhaft vor der Tollwuth hervorgerufen, die einzige Krankheit, welche jemals durch die Tollwuth entstanden ist. Es handelt sich um ein Geschäft des Herrn Pasteur, welcher sich Patente ertheilen läßt, seine Wissenschaft verschachtet und sich Renten heraus schlägt.“ Dies ist jedenfalls derb.

Theater.

Mittwoch, den 2. Juni.
Obernhaus. Preloja.
Schauspielhaus. Keine Vorstellung.
Deutsches Theater. Der Weg zum Verzen.
Volkstheater. Namenlos. Poffe mit Gesang in 3 Akten von Ralisch und Pohl. Musik von A. Conradi.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Walhalla-Theater. Der kleine Herzog.
Brand-Theater. Entehrt.
Central-Theater. Der Stadt-Trompeter.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Voem von Luigi Manzotti.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain u. Haltestelle der Ringbahn.
Täglich:
Gr. Concert u. Vorstellung
Auftritt der neu engagierten Spezialitäten, der engl. Gymnastiker Vagler, der Duettisten Gelsow. Gausen, des humoristischen Komiker Trios Jonas, Groß und Bläser, des Instrumental-Komikers Or. Jachtau, des Tenoristen Hr. Alberti, sowie des Baritonisten Hr. Michaels.
Theater-Vorstellung.
Im Fellsensaal: Tanzkränzchen.
Volkstheater alle Art. [1734
Abds.: gr. Illumination u. elektrische Beleuchtung.
Passage 1 Zr. 8 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Japan — China. Neu!
Eine Wanderung durch Rom. Gertha-Reise.
Carolinens-Jufern.
Eine Reise 20 J. Kinder nur 10 Pf.

Den Mitgliedern des **Gauvereins Berliner Bildhauer** zur Nachricht, daß die Beerdigung unseres verstorbenen Kollegen

Hermann Kühl
am Donnerstag, den 3. Juni, Nachmittags 5 Uhr, auf dem neuen Jakob-Kirchhofe stattfinden.
1847] Der Vorstand.

Ortskrankenkasse der Klempner.

Am Donnerstag, den 10. Juni, Abds. 8 Uhr, findet Kaiser Franz-Grenadierplatz 7 eine Generalversammlung der Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer unserer Kasse statt.
Tagesordnung: 1. Annahme der vom Bezirksausschuß resp. der Gewerbe-Deputation vorgeschlagenen Fassung der §§ 21, 29 und 34 des Statuts. 2. Verschiedenes. Der Vorstand.

Ionisenstädtischer Bezirks-Verein „Vorwärts“.

Da die polizeiliche Genehmigung zur Versammlung wiederum nicht erteilt wurde, so hat der Vorstand folgende Bahistellen zur Empfangnahme von Beiträgen der Mitglieder eingerichtet:
Sonnenabds von 8—10 Uhr Abends bei Or. Bunge, Pringenzstraße 96,
Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags beim Kassier Hr. S u n d e r m a n n, Bismarckstr. 61.

Mittwoch, den 2. Juni, Abends 8 1/2 Uhr:

Versammlung der Vertrauensmänner der Buchbinder u. s. w.
Kaiser Franz-Grenadierplatz Nr. 7.
Die Verfassungen werden aufgefördert, sich einen Vertrauensmann zu wählen. [1843

Gute getragene Herren- u. Knaben-Garderobe in großer Auswahl. Gute getr. Hosen v. 2 M. an. **J. Sommerfeld**, Oranienstr. 199. [1872

Sämmtliche Artikel für Herren-Schneider.

Engros. Versandt-Geschäft Export. [1838
Siegmund Berger,
Berlin S., 65. Alte Jakobstr. 65, Berlin S.

Wer billig und gut kaufen will! Die neuesten Sommerstoffe für Herren- und Knaben-Garderobe in leinenen Drecks, Fort-Stoffen, Militär-Drecks, Cachemire, Alpaca's u. Sämmtliche Futterstoffe, Englisches, Sorten in Mohair, Alpaca und seid. Gallons, sowie beste Nähmaterialien, auch im Einzelverkauf zu Engros-Preisen. Empfehle mein großes Lager und gebe per Kassa beim Einkauf über 20 M. extra 5 r. Ct. Rabatt.

Centralstelle für Gelegenheitskäufe 65 Alte Jakobstr. 65.

Prinzenstr. 53. Elegante Herren- u. Knaben-Anzüge, Damenkleider und Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, Theilzahlungen gestattet!

Prinzenstr. 53. 1819

Arbeitsmarkt. [1844
Einen tüchtigen **Kreisjägerschneider** auf Risten, aber nur solchen, verl. Alexanderstr. 10. Frage 44.

O. Karkosky, Uhrmacher, 30., Pücker-Strasse 16, 30. [1870
Soeben erschien Nr. 29 des **„Wahren Jakob“**. Zu beziehen durch die Expedition, Simmerstr. 44. **Stevens eine Belland**

Der Jahresbericht der Hamburger Handelskammer pro 1885.*)

Vor uns liegt der Rapport, den die Organisation des mobilen, speziell des kaufmännischen Kapitals ihren Interessenten über die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Vorjahre erstattet hat. Derselbe ist so interessant und hat insbesondere für die Leser eines Arbeiterblattes eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Sind doch die Ausführungen der Vertreter der Bourgeoisie ein vorzügliches Beleg für — die Forderungen der Arbeiterbewegung.

Da heißt es gleich im Anfang, als melancholische Duvetüre, über die allgemeine Geschäftslage: „Der Rückblick auf die Gestaltung des Welthandels im Jahre 1885 bietet kein so erfreuliches Bild dar, wie sich hätte wünschen lassen. Die im letzten Berichte erwähnte Ueberproduktion in vielen Gattungen von Waaren, die Ueberfüllung in vielen wirtschaftlichen Thätigkeiten haben sich nicht vermindert, sondern vermehrt; die Gewinne bei Produktion und Vermittelung sind noch weiter beschränkt worden, und der kaum mehr für möglich gehaltene Rückgang der Preise fast aller Waaren hat dem Handel namhafte Verluste gebracht.“

Also überall das Gepeitsch der Ueberproduktion, eine nationale Wirtung der absoluten Anarchie unserer Produktionsweise, die in dem tollen Hexensabbath unkontrollierbaren, ziellosen Produzierens den Gipfelpunkt der ökonomischen Weltweh erreicht. Die Wurzel des Übels liegt so tief, daß die mancherorts übliche Rationalökonomie der Hamburger Handelskammer sie nicht erkennt oder, weil Ignoranten ja in diesem Falle sehr nützlich und profitabel, nicht sehen will. Statt die rationellere und produktivere, statt gründliche Reformen des Wirtschaftssystems zu fordern, beschränkt man sich darauf, nicht die wirkliche Ursache zu erkennen und anzuerkennen, man eskamotiert vielmehr an ihre Stelle die Symptome des Übels.

Der Leser möge selbst urtheilen: Als Hauptgrund für das Darniederliegen des Handels dürfte die bei der Vermehrung und Verbesserung der Verkehrsmittel sich immer stärker geltend machende Tendenz anzusehen sein, die Vermittelung des Zwischenhandels so viel wie möglich zu umgehen und in direktester Weise Produktion und Konsumtion zu verbinden, eine Tendenz, die im Hinblick auf die durch den Handel bewirkte Arbeits- und Risikoverteilung nicht immer im wohlverstandenen Interesse der Produzenten und Konsumenten selbst liegt. Nicht minder aber wird ein Hauptgrund dafür in der allgemeinen Steigerung der Produktion zu erblicken sein, mit welcher der Konsum noch nicht Schritt zu halten vermocht hat. Es würde unrichtig sein, die Gesetzgebung, und besonders die wirtschaftliche Gesetzgebung eines oder des anderen Staates dafür allein oder in der Hauptsache verantwortlich zu machen. Wohl aber hat nach unserer Ueberzeugung das jetzt in den meisten Kulturstaaten zur Geltung gelangte Wirtschaftssystem zur Verschärfung der Krise beigetragen, indem es durch Abschließung der einzelnen Wirtschaftsgebiete von einander der Steigerung der Produktion in jedem derselben einen künstlichen Anreiz gegeben und die gemöhnlichen Absatzkanäle für die Produkte des einen in das andere abgedämmt hat. Ist hierdurch das Verhältnis zwischen Produktion und Konsumtion gestiegen und ein Ausgleich erschwert, so wird speziell in Deutschland die unersättliche Gier nach mehr noch erhöht durch die Unruhe der Gesetzgebung auf wirtschaftlichem Gebiete, wodurch die Bedingungen für die Entfaltung von Handel und Verkehr fortwährend verschoben und einigermaßen sichere Berechnungen für einzuleitende Unternehmungen unmöglich gemacht werden.“

Wir leugnen gar nicht, daß wir von vornherein zu den sozialwirtschaftlichen Reformen gehören, die von der Möglichkeit

des Handels und der Nothwendigkeit des jetzt funktionierenden Zirkulationsprozesses in alle Ewigkeit durchaus nicht überzeugt sind. Wir gehen sogar soweit, zu behaupten, daß in einer anders organisierten Gesellschaft der Mechanismus des Handels fortfallen kann, dieses Handels, dessen charakteristisches Merkmal seine vollkommene Unproduktivität ist. Die Klage darüber, daß sich die Produktion und Konsumtion in unmittelbarem Verkehr zu setzen sich der Vermittelung des Zwischenhandels zu entschlagen versuchen, rührt uns nicht im Mindesten, denn es kann der großen Masse des weithätigen Volkes, den Arbeitern, dieser interne Kampf zweier verschiedener Interessengruppen der Bourgeoisie vollständig gleichgültig sein.

Auf dem Wahlsplatz der Profitmacherei stehen sich der Fabrikant und der Händler gegenüber und suchen gegenseitig sich die goldenen Früchte am Baume der Arbeiter freitlich zu machen. Thatsächlich schöpft ja der Zirkulationsprozeß, schöpft das kaufmännische Kapital die fetteste Sahne von der fetten Milch des vom Proletariat erzeugten Mehrwerts ab. Daß die fabrikantischen Kapitalisten deshalb in ihrem Blutmachens durchbohrendem Gefühle sich am „Rebbaß“ möglichst viel zu sichern suchen, ist einleuchtend; sie bewerkstelligen diese Steigerung ihrer Gewinnrate dadurch, daß sie auch Händler werden, daß sie industriellen und merkantilen Betrieb mit einander verbinden, daß der Fabrikant zugleich Kaufmann wird. Dadurch tritt natürlich keine Veränderung, sondern einfach eine Verschärfung der Verhältnisse ein.

Die Kleinen im Kaufmannstande, der Zwerg- und der Mittelbetrieb werden in diesem Doppeltrug gegen ihre kapitalistischen Kollegen und gegen die Fabrikanten desto rascher von der Bildfläche verschwinden, als Lohnarbeiter in den Dienst der Großkaufleute und Fabrikanten treten. Allmählig wird der Fabrikant-Kaufmann und der Kaufmann-Fabrikant eine typische Figur unseres Wirtschaftssystems, eine Verschmelzung der beiden Gruppen wird sich vollziehen, und den Uebergang zu anderen Zuständen erleichtern. Das ökonomische System aber bleibt dasselbe, und die Macht der Kapitalistenklasse steigt, ganz gleich, ob die Klasse der Kaufleute oder diejenige der Fabrikanten das Hauptquantum Mehrwerts einheimen.

Anstatt zu begreifen, daß die kapitalistische Wirtschaftsweise, daß die daraus sich ergebende zunehmende Verarmung der Massen, und die dadurch erzeugte stetig fortschreitende chronische Unterkonsumtion die Ursachen sind, die nothwendig zur Folge haben den wirtschaftlichen Niedergang, glaubt die bürgerliche Genialität, d. h. die Beschränktheit des Philisterrthums, Alles gefunden zu haben, wenn sie ein Symptom, ein Kennzeichen, eine Begleitercheinung des Verfalls mit Ach und Weh! konstatiert hat. Das heißt das Bierd von hinten aufsaugen.

Ein weiterer beliebter Kniff des mobilen Kapitals ist es, die Schutzgasse für alles Elend dieser Welt verantwortlich zu machen. Nun sind wir die Ersten, welche die eingetretene Schädlichkeit der jetzt herrschenden Schulpfängerer anerkennen, die wie ein Alp auf dem Volke lastet und die nothwendigsten Lebensmittel verteuert; haben wir doch in diesem Blatte dies steuerpolitische Schindentum unserer neureichsdeutschen Gesetzgebung auf's Entschiedenste bekämpft. Aber alle Uebelstände auf das Produktionsystem abzuwälzen, heißt Logikstrickpolitik treiben, heißt die Hauptursache bestehen lassen und sich damit begnügen, einen Sündenbock in die Wüste der allgemeinen Mißbilligung jagen. Die beiden feindlichen Brüder, das immobile Kapital, die Gruppe der Großgrundbesitzer, und das mobile Kapital, Fabrikanten, Großkaufleute werfen sich ja gegenseitig mit Vorliebe — so auch jetzt im Reichstage bei Beratung der Ausdehnung des Unfallgesetzes auf die Land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter — Unterdrückung des Volkes, selbstthätige Interessentpolitik auf Kosten des kleinen Mannes vor. Das heißt, Jeder möchte gern die sonstigen Vissen auf seiner Taste sehen, und das ist vom privatwirtschaftlichen Standpunkt ja recht hübsch. Wir leben augenblicklich im Zeitalter der junkerlich-heraldischen Agrarpolitik, in welchem der Großgrundbesitzer darnach trachtet, durch die Gesetzgebung seine Privilegien zu vermehren, zu stärken und zu stabilisieren. Bruder Handelsmann und Bruder Fabrikant ärgern sich über Bruder Grundbesitzer, den die Mutter Gesetzgebung so sehr vorzieht. Das ist des Pudels Kern.

Er sah auch stets ganz entschuldig gelangweilt aus und als er sich am ersten Abend mit dem Verwalter, dem Adjunkten und Lante Kata zum Nachtisch setzte, da hatte er so eine Art Nieme auf, wie die Leute, welche sich denken: „Hol der Teufel die ganze Welt, ich kümmer mich keinen Pfifferling darum.“ Und auch als Margit, die Tochter der Lante Kata, leise in das Zimmer hineingeschwebt kam, schwand der Ausdruck der Langeweile nicht aus seinem Gesichte. Er sagte bloß einige verbißliche Worte, als sie ihm vorgestellt wurde und sah kaum einmal zu ihr hinüber, als sie da an der untern Ecke des Tische saß. Er war der richtige blaßste Kavaliere aus der Großstadt. Am späten Abend ging er noch in den Garten hinaus, Lust zu schöpfen, den Mond anzustarren, weiß Gott wozu, und als er an den Zaun gelangte, welcher den Garten gegen die Felder abschloß, machte er Halt. Er bemerkte zwei Gestalten. Margit war es und der Adjunkt, Herr Derd. Sie schienen eben ein Gespräch beendet zu haben. Der Adjunkt reichte Margit die Hand, küßte sie zweimal herzlich auf den Mund und sprang dann über den Zaun, um längs der Felder auf den Hof hinaus zu gelangen. Es machte Herr v. Renny Späß, die Kleine zu erschrecken. Er trat von rückwärts unbemerkt auf sie zu und legte plötzlich seinen Arm um ihren Hals. Er kam schon an! Margit erschrad so heftig, daß sie einen lauten Schrei ausstieß und ohnmächtig zu Boden sank. Das Blut wich ihm aus dem Gesichte, als er das Mädchen vor sich auf der Erde liegen sah. Er nahm sie auf seine Arme und lief mehr als er ging in das Kastell, wo er sie bequiesam auf das Sopha niederlegte. Lante Kata war bald zur Hand und einige Tropfen Wasser genüßten, Margit wieder ins Leben zurückzurufen. Sie wagte ihn aber, der vor ihr stand, gar nicht anzusehen. Sie schloß hastig die Augen und lag still, während Renny kein Auge von ihr ließ und Lante Kata bereits wieder in die Küche hinausgegangen war. Er machte sich Vorwürfe, daß er das arme Kind so sehr erschreckt hatte und erwartete nur ihr völliges Erwachen, um sich mit einigen geeigneten Worten zu entschuldigen. Er dachte auch viel darüber nach, was er ihr eigentlich sagen wollte, aber eigenhümlich: zum ersten Male in seinem Leben wollte ihm nichts Kluges einfallen. So sah er denn still ihr gegenüber und ließ keinen Blick von ihr, die bleich und beinahe regungslos vor ihm lag. Er wußte nicht, wie

Der freihändlerische Handelsstand eifert von seinem Klassenstandpunkt mit eben solchem Recht gegen den letzten Zolltarif, wie die Arbeiter von dem ihrigen. Deshalb darf man nicht den Anspruch nehmen:

„Nebenfalls würden wir jede Rückkehr zu freierer Verlehrsgestaltung und ein vorrätiges Einlenken auch der deutschen Wirtschaftspolitik in freihändlerische Bahnen mit lebhafter Freude begrüßen, nicht so sehr im direkten Interesse des Handelsstandes, als im Interesse der Gesamtbevölkerung, auf deren gleichmäßigem Gedeihen auch dasjenige des Handels beruht.“

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

87. Sitzung vom 1. Juni, 11 Uhr.

Am Ministertische von Hofler und Kommissarien. Auf der Tagesordnung steht zunächst die dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend das Dienstverkommen und die Pension der Lehrer an den öffentlichen nichtstaatlichen höheren Lehranstalten.

Als erster Redner nimmt das Wort Hg. v. Schendendorff: Es will mir scheinen, daß die beiden Herren, welche bei der zweiten Lesung gegen den Entwurf gesprochen haben, gar zu einseitig den Standpunkt der Gemeinden vertreten und viel zu wenig die zahlreichen Vorkänge in diesem Hause, sowie das hier zu währende Unterrichtsinteresse in Mitbetracht gezogen haben. Den Standpunkt der Gemeinden vertreten auch wir, und ich habe noch neulich im Namen meiner politischen Freunde darauf hingewiesen, daß wir die möglichst ausgiebige Unterstützung der Gemeinden seitens des Staates für die Vorbedingung zur Zustimmung zu diesem Gesetze halten. Was aber das Unterrichtsinteresse betrifft, so mache ich die Gegner noch darauf aufmerksam, daß der Art. 23 der Verfassung ausdrücklich bestimmt, daß alle öffentlichen und Privatunterrichts- und Erziehungsanstalten der Aufsicht des Staates unterliegen. Wenn nun der Staat im Einzelnen das Aufsichtsbereich dadurch ausübt, daß er die Lehrpläne aufstellt, daß er die gesamten Schuleinrichtungen überträgt, daß er die Disziplin in der Hand hat u. A., so hat er doch ganz zweifellos auch das Recht, dafür zu sorgen, daß ein Theil der Anstalten nicht in ihrer Qualität zurückbleibt. Das muß aber nothwendig geschehen, wenn die nichtstaatlichen Lehrer dauernd ungenügender gestellt sind als die staatlichen. Deshalb hat die Staatsregierung schon fast seit Jahrzehnten auf dem Verwaltungswege auf eine solche Gleichstellung hingewirkt, und das hohe Haus hat bei den Petitionsberatungen über den Normaletat und den Wohnungsgeldzuschuß noch immer in seinen zahlreichen Resolutionen die Bemühungen des Herrn Unterrichtsministers als gerechtfertigt anerkannt. Aber der Erfolg ist, nachdem er beim Normaletat erreicht war, doch beim Wohnungsgeldzuschuß hinter den Erwartungen zurückgeblieben, und das Haus beschloß noch vor zwei Jahren bei einer Petition, für welche ich selbst Referent war, daß, wenn die eingeleiteten Verhandlungen mit den Kommunen nicht bald zum Abschluß gelangten, die Angelegenheit auf dem Wege der Gesetzgebung geregelt werden soll. Die Verhandlungen sind nicht zum Abschluß gekommen, und wir haben auch nicht die Neigung, den Rückgang jener Anstalten erst abzuwarten, und so ist dieser Gesetzentwurf nicht nur durch den Art. 23 der Verfassung gerechtfertigt, sondern er bildet auch eine Präventivmaßregel, welche jene Anstalten vor einem sonst unvermeidlichen Rückgang schützen soll. Der Herr Kollege Kropatschek hat bei der ersten und zweiten Beratung die Agitationsweise der Lehrer vielfach getadelt und hiervon haben sich auch weitere Kreise der Lehrer berührt gefühlt, die gar nicht gemeint waren. Dies möchte ich konstatieren. Der Herr Kollege hat vielmehr nur einige Heißköpfe im Sinne gehabt, die mit übertriebener Anforderung an das Haus herangetreten sind. Er hat also nicht den Stand als solchen gemeint, den wir Alle als den würdigen Träger idealer Gestaltung und des nationalen Gedankens der Jugend erachten und anerkennen, sondern nur jene Heißköpfe. Deren giebt es aber doch in jedem Interessentkreise immer einige und seit

das kam; er mußte sich zuweilen abwenden von ihr, geradezu als ob er durch seinen Blick dieses keusche, stille Mädchen entweihen würde. Wo war sein alltäglicher Leichtsinn? Er fragte sich selbst, wo er hingeschwunden sei. Er, der Don Juan, der vertraute Freund von einem halben Duzend schöner Längerinnen der großen Oper von Paris, stand da zum ersten Male in seinem Leben vor einem Mädchen, welches ihm eine heilige Scheu einflößte. Das war eine ganz andere Schönheit als die bestirrenden Mädchen von Paris. Wenn seine früheren Damenbekanntschaften vollausgeblühte glänzende Rosen, erfüllt von berauschendem Duft waren, so war dies eine stille verschlossene Knospe, welche das Auge durch ihre Zartheit bestirnte, welche alle Herrlichkeiten eines Liebesparadieses nicht zeigte, sondern bloß erathen ließ. Margit's Gestalt war von einer zarten ebenmäßigen Rundung, so feenhaft und doch so irdisch schön, daß sie bezaubern mußte. Ihr liebliches, soales Kaillit war bleich und nur von einem ganz, ganz leisen Roth angehaucht, um so schärfer trat aber das Roth der Lippen hervor, die in ihrer Frische einer erst geplüßten, ausgebrochenen Kirche glichen. Die kleinen weißen Zähne, welche aus dem leicht geöffneten Mund hervorschimmerten, sahen sich wie ein zartweises Rosenblatt an, das vom Zephyr auf eine dunkle rothe Blume gehaucht worden ist, und ihre süßen, süßen, sinnigen blauen Augen glichen dem lauchigen Waldesdunkel, wo durch die schattigen Bäume ein glänzender Sonnenstrahl bricht. Das goldhelle Haar hatte sich gelöst und waltete schwer über den weißen Nacken zum Boden hinunter und die goldene Fluth überschimmerte das herrlich schöne Mädchenantlitz wie mit einem stillen Heiligenschein. Daß gleich sie Corregio's Magdalena und halb Tizian's Venus, wie sie da so schön so engelhaft und doch so irdisch verlosend auf dem Sopha lag. Der wogende Busen drohte das Kleid zu sprengen und die edelgeformten Füßchen, welche aus dem Kleide hervorlugten, zuckten zuweilen wie von einem leisen Schauer bewegt. Konnte ein Weib so schön, so herrlich, so himmlisch sein? Herr v. Renny barg das Haupt in beiden Händen, neigte es tief und es schien, als ob durch die geöffneten Finger die Thränen leise zur Erde perlen würden.

Er sah manche Stunde so und als er endlich aufblickte, war es still um ihn her. Es mochte bereits Mitter-

Die rothe Nase des Herrn v. Renny.

Anfangs lachte man über ihn, bis man sich allmählig daran gewöhnte, ihn seine eigene Nase achten und ehren zu sehen. Achten und ehren sagt eigentlich zu wenig, denn er liebt seine Nase, er liebt diese in jedem Roth erglänzende Nase, ja die gesammte Einwohnerchaft von Saroslat meinte, er liebt in dieser weiten Welt nichts als sie. Nie konnte man ihn so vergnügt lächeln sehen, als wenn er vor dem Spiegel stand und mit seiner Nase lächelnde. Seine Augen erhellten dann einen höheren Glanz und die alte Lante Kata behauptete stief und fest, daß er aus Liebe zu seiner Nase zuweilen sogar in Thränen ausbroche. Es ist wahr, sie sah gar nicht schlecht in seinem dunkeln Gesichte, aber trotzdem fanden es alle Leute, angefangen vom hochwürdigen Herrn Pfarrer von Saroslat bis hinunter zu dem tauben Gynri, der die Ochsen bloß füttern, nicht aber mit ihnen auch pflügen durfte, daß es sehr lächerlich ist, in seine eigene Nase verliebt zu sein.

Einmal war er auch in etwas anderes verliebt gewesen, das ist aber lange her, so lange, daß es vielleicht nicht einmal mehr wahr ist. Damals zählte er erst dreißig Jahre und war gerade aus der Schweiz zurückgekommen, um die Bewirtschaftung seines Gutes zu übernehmen. Sein Vater war ein reicher Mann gewesen und das große Gut in Saroslat und das dazu gehörige schöne Kastell waren heidenmäßig viel Geld werth. Er hatte lustig gelebt, der Herr v. Renny und mit hunderttausend Gulden wäre wohl schwerlich zu bezahlen gewesen, was er bis zu seinem dreißigsten Jahre unter die Leute geworfen. Wie viele Pferde er zu Lade jagte, wie viele Längerinnen seine Brillanten trugen, wie viele gute Freunde jahraus jahrein von ihm bezahlten Champagner tranken, das hätte sich selbst der Kantor von Saroslat (und der hatte doch einen guten Kopf!) nicht merken können. Und deshalb stimmten auch die Wirtschaftlerin, Lante Kata, der Verwalter, Herr Franz v. Hatzege, der Adjunkt, Herr Paul Derd, der Pfarrer, die Einwohner von Saroslat und sämtliche Ochsenknechte vollkommen darin überein, daß Herr Nikolaus v. Renny längstens acht Tage in seinem Saroslater Kastell bleiben, dann aber wieder hinausziehen werde nach der Schweiz oder nach Paris zu seinen guten Freunden.

Jahren haben sowohl das Ministerium wie das hohe Haus jene Bestrebungen an sich als gerechtfertigt erachtet. Darum möchte ich jene Agitationen, denen wir doch heute im Wesentlichen in ihren Zielen nachkommen wollten, nicht so tragisch nehmen. Allerdings habe auch ich für jene Kreise den Wunsch, daß dieselben sich um die vitalen Interessen des Standes und des Berufs gruppieren, und nennenswerte Dinge, wie z. B. Titulaturen, nicht gar zu sehr in den Vordergrund schieben möchten. Der Herr Minister hat die gründliche und klare Behandlung dieses Entwurfs in der Kommission und im Hause anerkennend hervorgehoben. Ich möchte nicht unterlassen, hier die Bemerkung zu machen, daß neben dem Herrn Antragsteller besonders auch die Herren Regierungskommissare an den Kommissionsberatungen einen hervorragenden Antheil daran gehabt haben. Dies bekräftigt mich in der Hoffnung, daß auch das Staatsministerium dem Entwurf seine Zustimmung nicht versagen werde. Ich bitte das hohe Haus, dem Entwurf auch in der heutigen Sitzung zuzustimmen.

Abg. Engler: Ich werde mit meinen Freunden gegen diesen Gesetzentwurf stimmen. Wir halten jede weitere Besetzung der Kommunen für unthunlich. Nicht eine neue Belastung, sondern eine weitere Entlastung der Kommunen halten wir mit der Regierung für angebracht. Deshalb wollen wir diese Sache vertagen, bis die Grund- und Gebäudesteuer den Kommunen überwiesen ist. Auch der Uebernahme der durch den Gesetzentwurf indirekten Ausgaben auf die Staatskasse können wir nicht das Wort reden. Die Unterrichtsverwaltung hat zunächst näherliegende Ausgaben zu erfüllen.

Der Gesetzentwurf wird hierauf in seinen einzelnen Bestimmungen und im Ganzen angenommen.

Es folgt die dritte Beratung der Gesetzwürfe, betr. die Feststellung eines Nachtrags zum Staatshaushalt pro 1886/87.

Abg. Kanta: Es liegt mir nur daran, gegen alle im Laufe der Vordeliberationen gegen uns erhobenen Beschuldigungen und Verdächtigungen Protest zu erheben. Der Kultusminister hat mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder den Marginalwälschen Verein gegen uns ins Feld geführt. Ich frage, ist es wirklich notwendig, gegen einen Privatverein staatliche Mittel aufzubringen? Wir Polen genießen kaum etwas von den Stiftungen der Deutschen; wenn wir nun die Wohlthaten der deutschen Bildung unseren Kindern zugänglich machen, kann man uns daraus einen Vorwurf machen? Ich bestricke entschieden, daß der Verein irgend welche Agitation treibt. Nach der Instruktion geht derjenige des Stipendiums verlustig, der religiös oder politisch demonstrativ auftritt, oder demonstrativ an öffentlichen Versammlungen sich betheiligt. Ein Blick in die Kataloge und Inhaltsverzeichnisse beweist, daß dieser Verein rein wissenschaftliche Zwecke verfolgt. Der studentisch-polnische Verein in Berlin hat sich sogar freiwillig unter staatliche Aufsicht gestellt. Es ist auch einmal ein Kommissar in einer Versammlung dieses Vereins gewesen. Es wurde ein Vortrag über Goethe's „Faust“ gehalten, und da ist er nicht mehr wiedergekommen. (Geistesheil.) Ich richte an die polnische Jugend die Bitte, der sie, wie ich hoffe, wie immer entsprechen wird, sich auch für die Zukunft jeder Agitation zu enthalten. Daß die Polen den Zwiespalt mit den Deutschen erweitern wollen, bestricke ich dem Abg. v. Tiedemann entschieden. Wenn ein solcher Gegenstand besteht, so ist es sicher die Schuld der höheren Verwaltungsstellen, insbesondere auch des Regierungspräsidenten von Bromberg.

Abg. v. Tiedemann (Labschin): Der Abg. v. Schorlemmer hat in der zweiten Lesung eine Rede des Ministerpräsidenten zu Gunsten der Polen vom Jahre 1867 zitiert. Er hat übersehen, daß ich selbst gegen ihn, wie sich seit zwanzig Jahren die Zustände ganz außerordentlich verändert haben. Nur Zeit, als der Ministerpräsident sprach, war ein großer Teil der Bevölkerung der polnischen Landestheile der künstlichen Verführung in der That nicht zugänglich. Die Bauern standen noch unter dem Gefühl, daß sie Preußen die Befreiung von dem schmachvollen Zustande der Sklaverei verdankten. Seitdem ist es der polnischen Bewegung mit außerordentlichem Geschick und bewundernswürdiger Energie gelungen, einen polnischen Mittelstand zu schaffen, bestehend aus Krämern, Handwerkern, Schankwirthen u. s. w. in den kleinen Städten, wo wiederum die gebildeten Elemente, die polnischen Ärzte, Rechtsanwälte die Führung übernommen haben und alles aufbieten, um die Abneigung, ja den Haß gegen die Deutschen zu schüren. Die Bilder des Kaisers und des Kronprinzen werden aus den Lokalen entfernt, ein Bauer kann sich gar nicht denken, daß der neue Erzbischof ein Deutscher sei. Der vorzüglich von einer Stelle geleitete und organisierte Marginalwälsche Verein bildet den Mittel- und Sammelpunkt der polnischen Agitation. Man wende mir nicht ein, daß der Kulturkampf auf diese Agitation von Einfluß sein

nacht sein. Margit hatte das Zimmer so leise verlassen, daß er es nicht einmal gewahrte. Etwas wie eine heiße, unennbare Sehnsucht kam über ihn, als er auf den Rasstisch in die stille, heilige Nacht hinaustrat. Alles athmete tiefe Ruhe und nur zuweilen wurde sie vom Schluchzen einer ferneren Nachtigall oder von dem melancholischen Gezirpe einer Grille unterbrochen. Er presste beide Hände an seine Schläfe und stand lange wie in tiefes Hinbrüten versunken, doch endlich stürzte er aus dem Rasstisch hinaus und lief ruh- und rastlos die einsame Dorfstraße und die verlassenem Feldwege entlang. Im Dämmerlicht bildete sich bereits ein bleicher Streifen am Himmel, als er wieder heimkehrte. Er vermochte nicht zu schlafen und es war noch früh am Morgen, als er sich bereits mit Tante Rata in tiefem Gespräche befand. Sie saßen im äußersten Zimmer des Rasstells bei einander und als sie nach stundenlangem Gespräch schieden, da sah man Tante Rata fliegenden Athems zu ihrer Tochter in den Garten eilen. Sie fiel Margit um den Hals, daß diese nicht anders meinte, ihre Mutter sei plötzlich verrückt geworden. Aber nur zu bald sollte sie von dem wahren Sachverhalt überzeugt werden. Herr v. Remy hatte um Margit's Hand angehalten und Tante Rata schwur ihrer Tochter hundert Eide, sie werde sich tödten, wenn sie die Liebchaft mit dem Adjunkten nicht aufbehe und der Werbung des Herrn von Remy kein Gehör schenke. Es war eine sehr bewegte Szene, welche sich zwischen Mutter und Tochter abspielte. Margit weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte und als sie endlich ruhiger wurde, da wankte sie auf ihr Zimmer und schloß sich ein und trotzdem sie ihre Mutter flehentlich bat, sie einzulassen, gab sie ihr kein Gehör.

Sie erschien erst nach zwei Tagen wieder unter den Deuten. Sie war bleich wie eine Leiche, aber ruhig, und als sie Herr v. Remy bebend vor Aufregung und Furcht fragte, ob sie sein Weib werden wolle, da — hatte sie „ja“ gesagt. So leise, so schmerzhaft klang dieses „Ja“, als ob sie mit diesem Worte ihre Seele aushauchen würde. Sie hatte den Bitten ihrer Mutter, welche vom Gut gejagt zu werden fürchtete, nachgegeben, das kindliche Gefühl konnte es nicht zulassen, die Mutter vielleicht darben zu sehen, sie hatte eingewilligt, die Gattin des Herrn v. Remy zu werden, am selben Tage aber, da sie ihre Verlobung feierte, war ihr Geliebter Paul Derd aus Saroslat verschwunden. (Schluß folgt.)

konnte. Das wahre ist nur, daß die deutsche Verwaltung die deutsche Sprache reklamiert hat. Es ist nunmehr eine Wandlung eingetreten, welche auch das Centrum befreiden muß (Widerspruch im Centrum) — das ist charakteristisch für die Haltung des Centrum — und ich kann die polnischen Herren nur bitten, dahin zu wirken, daß der christliche Geist der Duldung auf polnischer Seite einmal hervortrete. Bis jetzt haben wir unter der Wirksamkeit der polnischen Geislichen nur die Saat des Haders aufgehen sehen. Gewiß, ich habe eine gewisse Sympathie für den glühenden Patriotismus der Polen. Aber dann seien Sie doch ehrlich genug, ihre Ziele offen zu bekennen und mühen Sie sich nicht zu, daß wir Ihren Bestrebungen mit verschränkten Armen zuschauen. Zur Illustration der deutschfeindlichen Bestrebungen der Polen möchte ich noch einmal den Fall Jodorowo anführen. Der Abg. v. Jajdewski bestrickt mich, daß, als diese Gutsherrschaft 1879 in polnische Hände überging, sofort die deutschen Arbeiter entlassen wurden. Ich habe mich nun an den Distriktskommissar gewandt, der meine Angaben vollständig bestätigt hat; 26—30 Arbeiterfamilien traten binnen kurzem ein, jetzt sind 45 Familien auf der Gutsherrschaft. Da die den Polen Distriktskommissar Unwahrhaftigkeit insinuiert — ich weise dies zurück —, so habe ich mich zum Ueberfluß auch an den polnischen Administrator gewandt. Dieser hat mir attestirt, daß er die Kündigungen in dem behaupteten Umfange vorgenommen hat. Daß dieser Gesetzentwurf dem Polentum ein Ende machen wird, behaupte ich nicht, wohl aber, daß er den alten Grenzspalt zwischen Polen und Deutschen beseitigen wird. (Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Es ist sehr signifikant, daß ein Abgeordneter, der zugleich eine hervorragende Verwaltungsstelle im Polenschen einnimmt und deshalb den Verul hat, dort vordringend und gewinnend wirksam zu sein (sehr richtig im Centrum), in einer solchen Schärfe hier seine volle Abneigung und seinen Gegenstand zum Ausdruck bringt. (Sehr gut im Centrum.) Ist es denkbar, daß ein Landesheil gewonnen werden kann, wo man an hervorragender oder noch hervorragender Stelle solche Männer hat! (Sehr gut im Centrum.) Dem Herrn v. Schorlemmer Unrichtigkeiten nachzuweisen, ist Herrn v. Tiedemann nicht gelungen, das bemängelte Bild hat der Herr Ministerpräsident selbst bereits ausdrücklich anerkannt; es erlulpiert die Polen wenigstens bezüglich der Zeit vor 1867, die den Polen jetzt immer vorgehalten wird. Ich wünsche, daß die Polen aus ihrer Vergangenheit die Lehre ziehen mögen, niemals irgend ein gewolltames Unternehmen zu wagen; nur durch volle Loyalität können sie ausrecht erhalten, was ihnen gebührt und wir sind nur dann verpflichtet und berechtigt, ihnen zu helfen, wenn sie diesen Rath befolgen. Allgemeine Behauptungen, auch wenn sie von einem Manne ausgehen, welcher an der Spitze der Bromberger Regierung steht, gelten für mich nichts. (Sehr wahr! im Centrum.) Nur That- sachen beweisen für mich etwas. Die Geschichte von dem Bauer, der gesagt hat, er könne unmöglich glauben, daß der neue Erzbischof von Posen ein Deutscher sei, beweist nur, daß Herr von Tiedemann erst jetzt erfahren hat, daß im Polenschen deutsch und protestantisch ebenso identisch sind, wie polnisch und katholisch. Als ich zum ersten Male hier war, hatte ich eine Aufwärterin aus dem Polenschen, sie hielt mich für polnisch, weil ich katholisch bin, und nannte sich deutsch, denn sie war eine Protestantin. Dadurch kann doch aber keine polnische Agitation erwiefen werden, sondern es bezieht sich dies einfach einen Gegenstand, wie er dort seit Jahren, vielleicht seit Jahrhunderten zum Ausdruck gekommen ist. Daß eine Abneigung gegen Deutsche besteht, kann gar nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß die preussische Regierung seit Jahren nur protestantische Beamte nach Posen schickte und Distriktskommissare anstellte, um all' die Dinge zu ermitteln, die uns dann vom Herrn Kultusminister oder dem Herrn Präsidenten der Bromberger Regierung hier vorgelesen werden. Wenn Männer in hervorragender Stellung hier derartig auftreten, so kann man sich über den Gegenstand in der Provinz Posen nicht wundern. In spreche dies ruhig aus, obwohl ich weiß, daß ich wieder als Reichsfeind des Polentums werde beschuldigt werden; aber ebenso dachte und sprach der verstorbenen Herr v. Gerlach, an dessen Patriotismus Herr v. Tiedemann doch wohl nicht zweifeln wird. Daß sich eine Art von Mittelstand in der Provinz gebildet hat, ist doch nicht zu bedauern, wenigstens beklagt man in anderen slavischen Landestheilen den Mangel eines solchen. Im übrigen hat Herr v. Tiedemann nur Behauptungen aufgestellt, das sind Praesen (Geistesheil), wie der Herr mir gegenüber auch einmal sagte. Es giebt Dinge, die man eben für Praesen hält, weil man den Inhalt nicht versteht. (Geistesheil.) Wie man meinen kann, der Kulturkampf habe im Polenschen nicht zur Verschärfung der Gegensätze beigetragen, verleihe ich nicht. Durch das letzte Gesetz ist ja durch unseren Kaiser und den Fürsten Bismarck, dessen Ruhm nicht geschmälert werden soll, ein wesentlicher Schritt zum Frieden gethan worden, aber nun kann doch nicht mit einem Male alles anders sein. Erst muß noch die verheißene Generalrevision der Reichsgesetze folgen, sollte dies Kaiser Bismarck nicht thun, so ist unter aller Kaiser doch Mann's genug, die Durchführung derselben zu erzwingen. Durch das Hundertmillionengesetz wird der Gegenstand erst recht verwickelt, die Entscheidungen werden alut werden. Deshalb richte ich nochmals die Bitte an die Polen, sich nie zu Ungehörlichkeiten und Gewaltthätigkeiten hinreißen zu lassen. (Beifall im Centrum.)

Abg. Kanta: hält gegenüber dem Abg. von Tiedemann seine früheren Behauptungen hinsichtlich des Falles von Jodorowo aufrecht, er wolle ihm aber, um die Sache näher zu prüfen, seine Quellen nennen, es ist Graf Kavleki selbst und der Inspektor, welcher ohne Grund entlassen worden sein sollte. Daß die Bauern in Polen erst durch Preußen frei geworden seien von schmachvoller Sklaverei, sei eine vollkommene Unwahrheit, die polnischen Bauern seien bereits durch die Verfassung vom 3. Mai, vor der preussischen Zeit, frei geworden, während den preussischen Bauern dies Glück erst nach der Napoleonischen Zeit zu Theil geworden sei. Daß die Polen sich in Vereine zusammenschließen, könne man ihnen doch nicht verdenken, thäten doch die Deutschen dasselbe und genossen dabei noch den Vorzug, von der Regierung unterstützt zu werden. (Sehr gut! bei den Polen und im Centrum.)

Nach Schluß der Diskussion und einigen persönlichen Bemerkungen tritt das Haus in die Spezialdiskussion.

Der Wortlaut der beiden Titel 16a des Kap. 119 und 8a Kap. 120 ist folgender: „Zur Ergänzung des Fonds Titel 16 (bezw. 8) für Studierende (bezw. Schüler höherer Lehranstalten) deutscher Herkunft zum Zweck späterer Verwendung derselben in den Provinzen Westpreußen und Polen, sowie im Regierungsbezirk Oepeln 100 000 M.“

Abg. Radzyg: beantragt, statt des Wortes „im“ hinter „sowie“ zu setzen: „für Studierende (bezw. in Titel 8a „für Schüler höherer Lehranstalten“) aus dem Regierungsbezirk Oepeln“ und begründet denselben mit dem Wunsche, dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß die Oberschlesier sich stets loyal preussisch bewiesen und von polnischen Agitationen fern gehalten haben. Er bitte auch um eine zustimmende Erklärung des Ministers.

Kultusminister v. Sogler: Nach Angabe dieser besonderen patriotischen Begründung des Antrages kann ich erklären, daß ich gegen denselben nichts einzuwenden habe. (Beifall.)

Abg. Riß: schlägt eine etwas anders redigirte Fassung des Antrages vor.

Dieselbe wird jedoch unter Annahme des Antrages Radzyg's v. Rauhaupt verworfen; mit dieser Aenderung werden die beiden Statistiken angenommen.

Die übrigen Positionen des Nachtragsbata's werden ohne Debatte genehmigt, ebenso das dazu gehörige Gesetz, sowie die

ganze Vorlage in Gesamtabstimmung, und zwar gegen die Stimmen der Polen, des Centrum und der Freisinnigen.

Der Gesetzentwurf für die Provinz Hessen-Kassau mit Ausschluß der ehemals bayrischen Gebiete, betr. die Verlegung der Dienstpflichten des Gefinded, durch welchen im Falle hartnäckigen Ungehorsams oder Ungehörigkeit, desgl. im Falle willkürlicher Verlegung oder Verletzung des Dienstes Geldstrafe bis zu 15 M. oder Haft bis zu 3 Tagen angedroht wird, ist von der XVI. Kommission unverändert aufgegeben.

Abg. Cabelst: bestrickt in der zweiten Lesung das Vorhandensein des Bedürfnisses einer Aenderung der für Hessen-Kassau bestehenden Vorschriften und empfiehlt die Ablehnung der Vorlage.

Geß. Rath v. d. Brinken: findet es auffällig, daß gegen einen Entwurf, der lediglich, wie schon früher ein gleicher für Schleswig-Holstein, den immer härter auftretenden Klagen über die Unzulänglichkeit der bisher gehörigen, in Geltung befindlichen Bestimmungen seine Entstehung verdanke, so scharfe Ausstellungen erhoben werden; das Bedürfnis härteren Rechtsschutzes der Herrschaften durch Androhung strafrechtlicher Ahndung der beregten Delikte sei in jeder Beziehung klar; die übereinstimmenden Aeußerungen der kommunalen Körperschaften wie der Provinzialbehörden legen dafür das bündigste Zeugniß ab.

Der Gesetzentwurf wird unverändert angenommen.

Es folgt die Beratung des Berichts der verfaßten Geschäftsordnungs-Kommission, betreffend eine anderweitige Fassung des § 27 der Geschäftsordnung.

Der Antrag der Kommission, den § 27 unverändert zu lassen, wird ohne Diskussion zum Beschluß erhoben.

Die Wahlen der Abgg. Rintelen und van Meulen im Wahlkreise Neuwed-Altenkirchen werden nach dem Antrage der Wahlprüfungskommission beanstandet.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Auf die Tagesordnung der morgenden Sitzung sollen nach dem Vorschlage des Präsidenten zunächst drei Kommissionsberichte über Petitionen und danach der Antrag von Hammerstein, betr. die Stellung der evangelischen Kirche genommen werden.

Der Wunsch des Abg. von Hammerstein, seinen Antrag morgen an erster Stelle zu beraten, findet Widerstand, da von der geschäftsmäßig genügenden Anzahl von 30 Mitglieder (Freisinnige, Nationalliberale, Freikonservative) unterstützt wird; es bleibt somit beim Vorschlage des Präsidenten.

Schluß 2 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr (Petitionen und Antrag v. Hammerstein.)

Parlamentarisches.

Sitzung der Branntweinsteuerkommission.
Ridert (Hr.): Die Branntweinsteuererhöhung selbst in der Mosler'schen Form belaste der armen Bevölkerung Deutschlands ein notwendiges Lebensmittel, denn in Deutschland wird wenig Branntwein getrunken. Wer da dem wird gegeben, dem Armen wird noch das genommen, was er hat, besonders zu Gunsten der selbstständigen Gutsherrschaften in Deutschland. Es wird projektiert, die Grund- und Gebäudesteuer den Kreisen zu überweisen. Vier Ständebereit in Preußen allein zahlen über 1 1/2 Millionen Grundsteuer. Die haben allerdings einen Vortheil. Eine Herabsetzung der gesamten preussischen Staatswirtschaft wird die Folge sein.

v. Rüdiger: Es ist richtig und zu wünschen, daß Deutschland durch dieses Gesetz einen Vortheil erlangt, indem das bayerische Bier und der Wein den Branntweinbedarf ersetzt. Die Gutsherrschaften müssen unterstützt werden, denn es ist vorgekommen, daß ein selbstständiger Gutsherr in einem Jahre mehr für einen Schulbau hat bezahlen müssen, als die Gemeindeglieder des Gutes betragen.

Buhl (nationallib.): Es ist feststehend, daß die Regierungsvorlage nicht angenommen wird. Der Mosler'sche Vorschlag würde nicht ausreichen, um das zu erwartende Defizit des Reiches zu decken. Wir beantragen statt 25 Pf. 60 Pf. pro Liter, um noch etwas für Kreis und Gemeinde übrig zu behalten und um die unteren Stufen der Gemeindesteuer aufheben zu können.

Dr. Mosler (Centr.) rechnet nach dem Vorschlage der Centrumspartei etwas über 30 Millionen Einnahme heraus.

Die Generaldiskussion wird geschlossen.

Antrag Ridert, die Regierung zu fragen: Welche Ausgaben stehen noch im Reich für Militär und Marine bevor?

Welche in Preußen für Kreis und Kommune? wird mit 13 gegen 11 Stimmen angenommen. (Majorität 3 Deutschfreisinnige, 7 Centrum, 1 Pole, 2 Sozialdemokraten.)

Spezialdiskussion über § 1.

Deibitz (kons.) gegen den Antrag des Centrum. **Barth (Hr.)** rechnet bei dem Centrumsantrage (25 Pf. pro Liter) eine Einnahme von 62 1/2 Millionen Mark heraus nach Abzug der Erhebungskosten in der Höhe von 12 Millionen Mark 50 Millionen Reineinnahme heraus.

Sattler (natlib.) ist für die Höhe von 60 Pf. pro Liter.

Kayser (Soz.) erklärt für seine Fraktion, gegen den Antrag Mosler stimmen zu müssen, da hier nur eine neue Belastung des Volkes vorliege. Er müsse sich wundern, daß das Centrum, welches die hauptsächlich Branntwein konsumierende Bevölkerung von Oberschlesien und ähnliche Gegenden vertrete, solchen Antrag stellt.

Buhl (natlib.) wünscht, daß die Steuer für ganz Deutschland eingeführt werde, sehr aber keine Möglichkeit und bedauere, daß Nord- und Süddeutschland durch eine Steuerbarriere getrennt würden.

§ 1, Satz 1, des Antrages der Konserativen: „der Branntwein unterliegt einer Verbrauchsabgabe“, wird mit 19 gegen 9 Stimmen angenommen; dagegen stimmen Deutschfreisinnige und Sozialdemokraten. Nach Ablehnung des Regierungsvorschlages von 1,20 M. mit allen gegen 8 Stimmen und des Antrages der Nationalliberalen (60 Pf.) mit 12 gegen 14 Stimmen wird der Antrag des Centrum (25 Pf.) mit 18 gegen 9 Stimmen angenommen. Dagegen Deutschfreisinnige, Sozialdemokraten und die Mehrheit der Nationalliberalen. Der übrige Antrag, die Genossenschaften der Brennereien betreffend, wird mit 16 gegen 10 Stimmen abgelehnt.

Branntwein, welcher zu gewerblichen Zwecken, Färbereien, Heil-, wissenschaftlichen und Brennwecken verwendet werden soll, wird von den Verbrauchssteuern freigelassen.

Der Antrag Buhl, wonach diese Verbrauchsabgabe bei dem Uebergang in den freien Verkehr zu entrichten (wodurch die Brenner die ersten Zahler) sind, wird mit 15 gegen 11 Stimmen angenommen.

Dr. Sittich (Centr.) begründet seinen Antrag, wonach die Brennereien nach ihren Umständen in 8 Stufen vertheilt werden sollen, und die Raichraumsteuer vertheilt zu werden, für die kleinsten Brennereien auf 90 Pf. pro 100 Liter Böttigraum bis 2 M. für den gleichen Böttigraum bei den allergrößten Brennereien, wodurch die kleinen Brennereien gegen die überwältigende Konkurrenz der großen Brennereien geschützt werden, die Raich brennenden sogenannten Sommerbrennereien noch extra belastet werden sollen.

Deine (Soz.) kann der Regierungsvorlage und dem Konserativen Antrag, wonach 10 Pf. der Raichraumsteuer nicht erhoben werden sollen und die Ausfuhrvergütung dieselbe zu bleiben hat, nicht zustimmen, da dieselbe nur abermals eine Erhöhung der Ausfuhrvergütung zu Gunsten der Branntweinbrennereien um 10 Pf. betragen würde. Dem Antrag Sittich's wies er sympathisch gegenüber.

Buhl (national.) weist auf Bayern hin, wo auch eine
aufensformige Steuer nach der Größe der Brennereien besteht
und landwirtschaftliche Brennereien begünstigt werden, wo
sich auch die Fabriksteuer hat bewährt. Er empfiehlt
seinen Antrag, welcher die Kornbrennereien und Preß-
brennereien begünstigen soll.
Abstimmung über Maßraumsteuer: Antrag Strachwitz
wird abgelehnt.
Antrag Kleist und Gen., wonach 10 pCt. Maßraum-
steuer unerboben bleiben sollen, wird angenommen mit 14 gegen
12 Stimmen.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Außerordentliche Sitzung vom Dienstag,
den 1. Juni.

Der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Büchtemann,
eröffnet die Versammlung mit einer Reihe geschäftlicher, des
öffentlichen Interesses entbehrenden Mittheilungen.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden einige Ver-
sicherungs-, Anstellungs- und Aufnahmegelegenheiten in das
Nikolaus-Bürger-Hospital geschäftsmäßig erledigt.

Es wird zunächst die Wahl eines Mitgliedes für
die Par- und Gartendeputation vollzogen. Gewählt haben
sich die Stadtverordneten Gerike, Goerck, Schmeißer
und Winkler. Gewählt wird nach einer Stichwahl
zwischen Gerike und Winkler der erstere. Auf Goerck fielen
2 Stimmen.

Von der erfolgten Bauabnahme der Zentral-
Rathhalle in der Neuen Friedrichstraße nimmt die Ver-
sammlung debattellos Kenntnis.

An Stelle des verstorbenen Stadtverordneten Raitern
ist ein Mitglied für die Kommission zum Zweck
der Erwerbung von Grundstücken auf der Südseite des
Waldendammes zu wählen. Gewählt wird durch Akklamation
Stadtd. Solon.

Einige Rechnungen werden dem Rechnungsausschuß
überwiesen.

Ueber die Vorlage, betreffend die Skizze zum Neubau
einer Gemeinde-Doppelschule in der Verleberger-
straße ist ein Ausschuss eingesetzt worden. Als Referent des-
selben empfiehlt Stadtd. Wick, die Skizze unter Fortfall der
für die projektierten Kegelbäder bestimmten Einrichtungen zu
genehmigen und die Verwendung eines Areals von 4500
Quadratmeter zu dem Bau der Doppelschule zu je 18 Klassen
anzurathen. Diefem Antrage schließt sich die Versammlung
an.

Der Ausschuss für Rechnungssachen bittet durch
seinen Berichterstatter, Stadtd. Rärten, um Dechargirung
einer Anzahl Rechnungen. Dieselbe erfolgt.

Die Verbreiterung der Brücke über die Banke
(Schönhäuser Graben) im Zuge der Chaussee- und Müllersstraße
wird nach dem Antrage des Magistrats genehmigt. Die Kosten
betragen 48 000 M.

Der vom Magistrat beantragten Herabsetzung
der von der Berliner Pferdebesitzergesellschaft, Kom-
mandit-Gesellschaft auf Aktien J. Bestmann und Kom-
mandit-Gesellschaft für das Kalenderjahr 1885 zu entrichtenden
prozentualen Abgabe von der Bruttoeinnahme von 4 pCt.
auf 3 pCt. wird zugestimmt. Die Differenz beträgt
41 887,10 M.

Die Skizze zum Neubau eines Hospitals nebst
Stechenanstalt an der Prenzlauer Allee wird einem Ausschuss
zur Vorberatung überwiesen.

Ebenso wird ein Ausschuss für die Vorlage, betreffend die
Erwerbung des von dem Grundstücke Spandauer
Brücke 4/5 zur Stadtbahn-Parallelstraße erforderlichen Terrains
eingesetzt.

Einige Reihe weiterer Vorlagen unwesentlicher Natur werden
debattellos angenommen.

Der Magistrat wünscht von der Versammlung die Er-
mächtigung, der königl. Staatsregierung gegenüber die Bereit-
willigkeit zu erklären, gemeinsam mit derselben die Spre-
regulirung in Berlin nach dem vorgelegten
Projekt zur Durchführung zu bringen und städtischer-
seits als eine feste Beihilfe zu dem gemeinschaftlich
auszuführenden, auf 6 400 000 M. veranschlagten Unternehmen
die Summe von 3 200 000 M. zu gewähren, wenn: 1. die ge-
plante Spreeregulirung oberhalb und unterhalb Berlins staats-
licherseits zur Ausführung gelangt; 2. der Stadt, nach Vervoll-
werden dieses Abkommens mit dem Staat, auch schon vor
Senkung des Wasserspiegels der Spree die Errichtung fester
Brücken nach der Höhenlage des Projekts gestattet wird; 3. die
Ausführung aller eigentlichen Wasserbauten, als Schleusen,
Wehre, Fagierungen, Stromprofilirungen, Ufermauern, der
baulichen Leitung der königl. Staatsregierung, die Ausführung
aller durch die Spreeregulirung bedingten, aber dem Land-
verleher dienenden Bauten, wie namentlich aller Brücken der
städtischen baulichen Leitung unterstellt wird.

Stadtd. Neumann wünscht die Uebersetzung dieser
Vorlage an einen Ausschuss.

Die Stadtd. Rärten, Jmer, Dr. Birchow
erinnern daran, daß bereits eine „gemischte Kom-
mission“ sich mit dem Projekt beschäftigt habe und
halten eine Ausschussberatung deshalb für überflüssig.
Stadtd. Rärten hält ebenfalls die Frage für
bereits entschieden und glaubt, daß es im Interesse der Sache
wenigstens sei, alle etwaigen Zweifel in öffentlicher Sitzung
zur Sprache zu bringen.

Stadtd. Ramsau wünscht den Antrag dahin verän-
dert, daß die Stadt sich verpflichtet, die Hälfte der Kosten, in
maximo aber in Höhe von 3 200 000 M. zu tragen. Die Zahl
sei nur vorläufig angegeben. Derartige Gesichtspunkte liegen
schon aber am besten in einem Ausschuss klären.

Stadtd. Rärten hält es erwünscht, daß die Summe dem
Vertrag der Kosten gleichkomme, den die Stadt durch den Neu-
bau von Brücken an Entschädigungen zahlen müßte, wenn der
Wasserspiegel der Spree nicht erniedrigt werde. Die Sohle
des Flusses müßte um 1 m gesenkt werden. Der Wasserverkehr
an Gütern werde hierdurch besonders gefördert werden. Die
Spree habe die Prosperität der Stadt sehr gefördert. Sie
trage jährlich 75 Millionen Rentner auf ihrem Rücken. Wenn
diese Waaren nur um 1 Pf. pro Rentner durch bessere Fracht-
billiger würden, wären die Fischen eines Kapitals von 15 Mil-
lionen Mark erspart. Mit den 3 200 000 Mark solle die
Beihilfe der Stadt fixirt werden, mit der sie sich definitiv
abfinde.

Stadtd. Hoffmann II hält einen Ausschuss für un-
nützlich. Er schweift im Uebrigen so sehr vom Thema ab,
daß er vom Vorstehenden zur Sache zu sprechen ermahnt
werden muß.

Stadtd. Neumann zieht seinen Antrag zurück.

Der Antrag des Magistrats wird angenommen.
Die Errichtung einer höheren Bürger-
schule vor dem Schönhäuser Thor, die zu Michaelis d. J.
eröffnet werden soll, wenn die Genehmigung der königlichen
Behörden zeitig genug eintrifft und an welcher zunächst ein
Rektor mit dem Anfangsgehalt von 5400 M., ein Lehrer mit
einem Gehalt bis zu 3240 M. und ein Lehrer mit einem
Gehalt von 2640 M. angestellt werden sollen, wird vom Ma-
gistrat beantragt.

Stadtd. Hoffmann II empfiehlt diesen Antrag. Er sei
im Norden gewählt (Heiterkeit) und habe in dieser Angelegen-
heit sich genau informiert. Möge man dem Stadttheil nicht ent-
sagen lassen, daß er sich gewöhnt hat. (Großes Gelächter.)
Nach einer Erwiderung des Stadtd. Heller, der

daran erinnert, daß Stadtd. Hoffmann II sich vor
kurzem als Stadtverordneter des Ostens präsentirt
habe, meint Stadtd. Hoffmann II, daß, wenn Herr Heller
seinen (Redners) Kopf sich aufsetzen würde, er die Frage besser
verstehen würde. (Gelächter.)

Stadtd. Heller: Wenn ich mit einem andern Kopf auf-
setzen wollte, würde ich mir den des Stadtd. Hoffmann II nicht
ausuchen. (Große Heiterkeit.)

Stadtd. Hoffmann II: Damit beweist Herr Heller nur
seine Bescheidenheit. (Heiterkeit.)

Damit ist der Zwischenfall erledigt.
Die Magistratsvorlage wird angenommen.

Ein Ausschuss wird für die Vorlage betreffend den An-
lauf des Grundstücks Kommunikation am Neuen Thor 9/10
zu Gemeindefchulzwecken eingesetzt.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.
Schluß 7 1/4 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Jalousien für Eisenbahnwagen. Ein bei der großen
Hitz sehr beachtenswerther Vorschlag wird im Interesse des
reisenden Publikums gemacht. Bekanntlich ist das Reisen in
den geschlossenen Koupes während der in den Mittags- und
Nachmittagsstunden herrschenden Hitze selbst bei herabgelassenen
Koupefenstern fast unmöglich, da die zum Schutz gegen die
Sonnenstrahlen angebrachten Gardinen den Eintritt jedes
frischen Luftzuges verhindern. Der betreffende Vorschlag geht
nun dahin, anstatt dieser Gardinen verstellbare Jalousien, wie
sie bereits auf allen amerikanischen Bahnen vorhanden sind,
anzubringen, die durch eine einfache Vorrichtung so gestellt
werden können, daß die Luft frei strömen kann, während die
Sonnenstrahlen selbst nicht ins Innere dringen können.

Schon seit langen Jahren haben die an der Berlin-
Südlicher Eisenbahn belagerten Vororte über unzureichende
Verbindung Klage führen müssen, weil die frühere Verwaltung
den lokalen Verhältnissen keine Rechnung trug und dadurch
die Entwicklung der landwirtschaftlich außerordentlich bevorzugten
Orte Grünau, Hanksablage, Schmöwitz u. a. aufhielt. Bei der
Verstaatlichung der Sörliger Bahn, so schreibt man der
„Post. Zig.“, erhoffte man eine bessere Zukunft, aber es blieb
beim Alten. Wenn auch einzelne Verbesserungen eingeführt
wurden, so wird doch gerade diese Strecke noch immer stief-
mütterlich behandelt; der langgestohnte Anschluß an die Stadt-
bahn wurde langsam ausgeführt und dadurch die Vertheilung
auf eine jahrelange harte Probe gestellt. Die Verbindung ist
jetzt allerdings da, aber die Büge von und nach der Stadtbahn
werden von den Vororten in so ungenügender Zahl hinüber-
geführt, daß die Verbindung selbst bei bescheidenen Erwartungen
seinerseits entspricht; gegenüber der von Jahr zu Jahr ge-
steigerten Frequenz wird sie immer schlechter. Während im
Winterfahrplan 14 immerhin zweckentsprechende Büge hin und
her verkehren, von denen 6 über die Stadtbahn geführt wer-
den, ist im Sommerfahrplan, auf den man große Hoffnungen
setzte, die Zahl der Büge fast dieselbe geblieben und die
Zeiten sind so angefaßt, daß die gewöhnlichen und sonstigen
Verhältnisse, die sich nach dem Vorhandenen herausgebildet
haben, arg geschädigt werden. Das lästige Umsteigen in
Johannisdahl, im Sommer kaum durchführbar, ist für die im
Vorortverkehr weiter Fuhrenden auch sehr geblieben.

Allerdings sind f. B. zum Zwecke des Umsteigens auf dem un-
zureichenden Bahnhof Johannisdahl Geleisanlagen gemacht
worden, die jetzt um jeden Preis auch zu besagtem Zwecke be-
nutzt werden müssen, obgleich über das Unzweckmäßige dieser
Einrichtung im Publikum nur eine Stimme herrscht. Während
an allen Vorortbahnen sich Beständigkeit im Fahrplan zeigt
und nur im Sommer mehr Büge eingeschaltet werden, bleibt
bei der Sörliger Bahn die Zahl der Büge immer dieselbe, nur
werden die Zeiten bei jedem Fahrplan so sinnverwirrend ge-
ändert, daß es den Anschein hat, als wenn dieser Fahrplan
als ein Versuchsfeld für den Betrieb angesehen würde. Alle
diese Unbequemlichkeiten entstehen wohl zum großen Theil
daraus, daß der Vorortverkehr, der als erweiterter Stadtbahn-
verkehr naturgemäß vom Betrieb der Stadt- und Ring-
bahn geleitet werden müßte, einem Betriebsamt unterstellt ist,
welches fern vom Schauplatz, kaum im Stande sein dürfte,
lokale Verhältnisse und Bedürfnisse so beurtheilen. Sollte es
sich deshalb bei Festsetzung der Lokalfahrpläne nicht empfehlen,
wie dies ja auch bis vor einiger Zeit geschah, die Stations-
und Gemeindevorsteher der beteiligten Orte zu Meinungs-
äußerungen heranzuziehen? Ein weiterer Uebelstand für den
Vorortverkehr besteht in der Fahrplanänderung zum
1. Juni. Dieser Zeitpunkt mag seine volle Berechtigung für
den Weltverkehr haben, der Lokverkehr verlangt jedoch eine
Änderung zum 1. April und zum 1. Oktober, da zu diesen
Termine die veränderten Verhältnisse in Wohnung und
Schule auf die unbedingt Rücksicht zu nehmen ist, eintreten.

Ueber die Lohnverhältnisse der Frauennarbeit haben
wir nach den Ermittlungen der Briva Enquete, welche f. B.
von den Leiterinnen der nunmehr geschlossenen Arbeiterinnen-
Bereine veranstaltet wurde, noch folgendes nachzutragen: Ver-
hältnismäßig gut im Gegensatz zu anderen Arbeiterinnen steht
sich eine Schürmädlerin; bei 12 stündiger täglicher, auch
Sonntagsarbeit, erzielt sie einen Wochenverdienst von 12 bis
14 M.; andere dagegen bei gleicher Arbeitszeit aber auch nur
6-8 M. Eine verheiratete Frau, welche einen Reichen Mann
zu unterstützen hat, heimst bei ihrer aufreibenden Arbeit in
einer Lederfabrik wöchentlich 9 M. ein. Sie ist täglich
10 Stunden thätig. Auf Herren-Bestien arbeitende Nähe-
rinnen verdienen in der Saison bei 12 stündiger täglicher und
Sonntagsarbeit wöchentlich 8-10 M. Annähernd so viel,
9 Mark, verdienen in Posamentierfabriken schaffende
Mädchen. Die Arbeitszeit schwankt zwischen 12 und
13 Stunden. Viel zu wenig beschäftigt man sich
mit der Lage der Näherinnen. Die Löhne sind unglaublich
niedrige, die Arbeit die schwerste und führt den Körper vor-
zeitigem Siedthum entgegen. Es giebt selten einen Sonntag,
geschweige denn einen Festtag. Bei 14-16 stündiger Thätigkeit
können es die Bedauernswerthen auf einen Wochenverdienst
von 6 M., 7,50 M., auch 10 M. bringen. Geradezu jammer-
voll ist die Lage der Schürmädlerinnen. Eine immerhin sehr
gewandte Arbeiterin muß 15 Stunden die Nadel handhaben,
um dann am Ende der Woche 9 M. Verdienst ihr eigen
nennen zu können. Das ist, wie gesagt, noch nicht zu wenig.
Sogenannte „einfache Schürzen“ anfertigende Näherinnen ver-
dienen in der gleichen Zeit nur 6 M. Und zum Beschluß eine
Dolmants- und Mäntelnäherin. Diese verdient bei 12 stündiger
täglicher Arbeitszeit wöchentlich - 3 M. - Wir brauchen dieser
kleinen Statistik wohl keine weiteren Bemerkungen beizufügen.
Nur dies Eine: spricht nicht aus diesen dürftigen Zahlen das
Gland weiter Schichten unseres Volkes? Die meisten von den
hier aufgeführten Arbeiterinnen sind Frauen mit zahlreicher
Familie. Entweder ist der Mann krank, arbeitslos oder sein
Verdienst ist dergestalt, daß er nicht zum Unterhalte der Seinigen
ausreicht. Da muß denn die „Mutter des Hauses“ hinaus
in's Werkthun, in den Qualen und Ruh der Fabriken oder
an die nicht minder Tod und Verderben bringende Nähmaschine.
Aber wer erkennt und ehrt das?

Zum Brand in der Schinckestraße. Ueber den Tod,
welchen die Wittwe Schöneberg in den Flammen fand, werden
nun folgende Angaben gemacht: Frau Schöneberg hatte in
ihrer Wohnung einen kleinen eisernen Geldkasten in der Mauer
eingemauert. Während die Flammen bereits das Gebäude
bedeckten, traten zwei Kutscher, Bedienstete ihres Sohnes, in
das Zimmer der alten Frau, um sie zu retten. Die Alte hat
die Leute, noch einen Augenblick aus dem Zimmer zu gehen

und auf sie zu warten. Es wird vermuthet, daß dieselbe noch
Verthatschen in den Schrank legen oder herausnehmen wollte,
was sie vor den Kutschern nicht thun wollte. Inzwischen nahm
aber das Feuer solche Dimensionen an, daß die Kutscher ihr
eigenes Leben retten mußten; die Frau kam in den Flammen
um. Der eiserne Geldkasten ist unverfehrt und wohlverschlossen
in der Mauer des ausgebrannten Gebäudes vorgefunden und
dem Vermögensverwalter der verunglückten Wittwe ausgeant-
wortet worden. Die Wittwe Schulz, welche, um sich vor dem
Flammentod zu retten, aus dem Fenster ihrer Wohnung sprang
und sich schwer verletzte, wurde auf Kosten der Gemeinde Ritz-
dorf in das Krankenhaus Bethanien gebracht, die Wergte hoffen
dieselbe die Verunglückte wieder herzustellen. Wer sich der
beiden unterwachsenen Kinder derselben angenommen hat, ist
dem Amtsvorsteher zu Ritzdorf bisher nicht mitgetheilt worden,
so daß deren Aufenthalt der Behörde daselbst noch unbekannt
ist. - Auch die Wächter der Feuerwehr war am Sonnabend
unter Führung des Ingenieurs im Patentamt, Herrn Wieder-
mann, zur Hilfeleistung aufgebrochen, war aber, als gemeldet
wurde, es brenne in Berlin, wiederum umgekehrt.

Raum hat sich der Entrüstungssturm über die
„Pferdewurst“, den die Enthaltungen der „D. Fleisch-
zeitung“ herbeigerufen, etwas gelegt, und schon beschrieb die
„Allg. Fahr-Zeitung“ einen neuen Sturm heraus, indem sie
über „Kassentauschungen“ folgendes zu berichten weiß: „Den
Handelskassisten der Kaufleute, welche dieselben mit den
hiesigen Bäckern betr. der Mehlieferungen abschließen, müßte
eigentlich von letzteren eine weit größere Aufmerksamkeit zuge-
wendet werden, als es jetzt der Fall ist. Die Bäcker verkaufen
verschiedene Sorten Mehl, z. B. „Null-“ und „Null-Null-Mehl“,
zum Verbaßen wird aber gewöhnlich nicht eine, sondern
mehrere durcheinander gemengte Sorten genommen. Die beste
Qualität ist bekanntlich die mit „Null-Null“ bezeichnet. Es
kommt nun aber sehr häufig vor, daß aus der geringeren, mit
„Null“ bezeichneten die beste Qualität, „Null-Null“, hergestellt
wird und müssen bei dieser Umwandlung die Mehlkassisten
hilfsreiche Hand leisten. Somit es nach einer Bekundung eines
„schweren Kassistentenverlebens“ in einem Bioll-Prozesse, den
ein Mehlkassischer gegen seinen früheren Herrn wegen
einer Forderung auf Lohnzahlung für 14 Tage angestrengt
hatte, weil er auf eine 14tägige Kündigung Anspruch machte,
„Unus“ ist, daß jeder Kassischer von seinem Herrn, ohne Rün-
dung“ entlassen wird, so ist es ebenfalls „Unus“, daß die
Mehlkassischer den Auftrag erhalten, da und dort hinzufahren
und so und so viel Soß „Null-Null-Mehl“ abzuholen, - je-
doch mit der Bedingung, aus dem dort an einer bestimmten
Stelle lagernden „Null-Mehl“ erst „Null-Null-Mehl“, also
eine feinere Qualität zu machen und daselbe dann den
Bäckern als „Null-Null-Mehl“ zu verabfolgen. Die vorzu-
nehmende Prozedur ist sehr einfach und besteht darin, daß die
Kassischer die sogenannten „Blomben“ oder Qualitätsbezeich-
nungen von den eine geringere Qualität Mehl enthaltenden
Säcken entfernen und dafür die Bezeichnungen feinerer Sorten
an deren Stelle befestigen müssen. Die Mehlkassischer haben
entschieden keine Vortheile hierdurch, sondern führen nur den
Auftrag ihrer Arbeitgeber aus.

In dem eingeleiteten gerichtlichen Konkursverfahren
des Verlegers der eingegangenen „Freien Zeitung“, des Re-
dakteurs Dr. Hans Später zu Friedenau, sind nunmehr die
Gläubiger vom kgl. Amtsgericht II hier selbst aufgefunden wor-
den, ihre Forderungen bis zum 30. d. M. dem zum Konkurs-
massenverwalter bestellten Kaufmann Herrn Bödel, Dredden-
straße 56, anzuzeigen. Als Termin zur Prüfung der ange-
meldeiten Forderungen ist der 19. August cr. festgesetzt
worden.

Hausfuchung. Gestern Mittag von 11 bis 12 1/2 Uhr
wurde in der Wohnung des Tischlers Westendorff, Kraut-
straße 35, eine polizeiliche Hausfuchung nach verbotenen Druck-
schriften abgehalten. Die Durchsuchung verlief resultatlos.
Hauptsächlich wurde nach politischen Drucksachen gesucht. Vor
ungefähr vier Wochen wurde daselbst schon einmal ge-
hausfucht.

Die Zentralspree-Anstalt von Schiell, Beuthstr. 10,
wurde gestern für das Publikum eröffnet. Der Inhaber derselben
gibt sich Mühe, für einen verhältnismäßig geringen
Preis ein ausreichendes Quantum von Speisen zu verabfolgen.
Auch an Qualität lassen dieselben, wie uns versichert wird,
nichts zu wünschen übrig. Bierzwang existirt nicht, und wird
das Getränk in Gläsern zu 5 und 10 Pf. vergapft. Die besten,
freundlichen Kämmlischen machen einen äußerst sympathischen
Eindruck. Für Damen sind besondere Zimmer reservirt.

Die Periode der Sonntags-Ausflüge hat nunmehr mit
dem wärmsten Wetter für die Berliner begonnen, und mit der
Einsamkeit, welche bisher im Grunewald, in der Zingfernhalde,
und an den Ufern der Spree und Havel geherrscht, ist es auf
längere Zeit vorbei. Eine Partie zu machen auf einen Tag
hinaus in das freie, „Natur zu schmecken“ mit Butterbrot
und Bayrisch Bier, mit Sang und Klang durch die Haide zu
streifen, ohne bestreiten zu müssen, von einem Schwamm
notirt zu werden - das ist ja für den rechten und echten
Spree-Wäbner das schönste Vergnügen! Weit in die Welt
will er gar nicht, er bleibt am liebsten im Bannkreise seiner
Vaterstadt, da gefüllt es ihm am besten, und kommt er einmal
über diese Zone hinaus, so vergleicht er all' und jedes mit
seiner großstädtischen Heimath, wie jener Berliner, der vom
Rigi aus den Sonnenaufgang betrachtete und für das herrliche
Schauspiel nur die Worte übrig hatte: „Wat nugt' mich det
allens, wenn ich nich den Kreisberg seh'!“ - Früher benutzten
die Berliner ausschließlich zu ihren Landpartien die Kremser;
in langer, oft doppelter Reihe standen die großen Gestirte
vom Brandenburger Thore bis zum Potsdamer Platz,
und die Kutscher versuchten sich gegenseitig die Fahrg-
gäste streich zu machen. In hellen Scharen kamen
die ausfluglustigen Familien an, „Mutter“ mit stützlicher
Krinoline, den schweren Schlober in der Hand tragend,
die Töchter in frisch gefärbten Kleibern, die Söhne
in schneeweißen Sommeranzügen, „Vater“ schon hier häufig
den Rock über den Arm genommen, in Handschuhen, die
Tobackspfeife im Munde, vergnügt mit den Weiblicherhänden
losetztend, welche aus dem Schlober hervorlugten. Das liegt
nun freilich viele Jahre zurück; die Kremser stehen nicht mehr
in doppelter Reihe bis zum Potsdamer Platz entlang, dafür
saust aber die Stadtbahn über die Köpfe der Großstädter hin-
weg und fährt die Insassen im Fluge nach den beliebten Er-
holungsorten. Und wie gern benutzt die Einwohnerlichkeit dieses
neue Verkehrsmittel! An den festzehn Sommer-Sonntagen
vom Mai bis zum August wurde die Bahn im vergangenen
Jahre von etwa zwei Millionen Menschen benutzt, und es
müßten wiederholt an den schönsten Sonntagen bis an 70
Extrazüge eingesetzt werden, so daß dann auf der 10,08 Kilo-
meter langen Strecke nicht weniger als 560 Züge an einem
Tage verkehrten! Und trotzdem und trotz der hohen Zahl der
Betriebsbeamten und Arbeiter, wohl 900 im Ganzen, ist
kein einziger Unglücksfall vorgekommen. In diesem Jahre
nehmen an der Beförderung nach dem Grunewald auch die
vorstehend erwähnten Dampfmaschinen Theil, welche fast
ebenso aussehen, wie die Pferdebahnen und recht schnell
und sicher laufen. Wer weiß, wie lange es noch dauert, und
auch die Kremser verschwinden jetzt, wo mit den alten Kon-
stitutionen gründlich ausgeräumt wird, gänzlich von der öffent-
lichen Bildfläche.

Ueber einen räthselhaften Todesfall wird uns nach-
stehend berichtet: Heute früh gegen 7 Uhr wurde der Bazar-
arbeiter Menzel in seiner Antonstraße Nr. 7 im Keller be-
legenen Wohnung, auf dem Sopha sitzend, todt angetroffen.
Neben ihm auf dem Fußboden lag ein Revolver, welcher noch
4 scharfe Patronen und zwei leere Hälften enthielt. Ein von
der Wand gefallenes Bild, welches über dem Sopha gehangen

hatte, lag auf dem Gesicht des Todten. Der sofort herbeigerufene Arzt vermochte weder eine Schußwunde, noch andere Verletzungen, welche den Tod herbeigeführt haben, zu finden. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei ist es indes höchst wahrscheinlich, daß M., dessen Vermögensverhältnisse als ungünstig geschildert werden, sich eine tödtliche Schußwunde beibrachte hat, nachdem der erste Schuß sein Ziel verfehlt und das über dem Sopha hängende Bild getroffen hatte. Die Obduktion wird Gemwheit verschaffen.

Wegen Mordversuchs. Am 3. Mai, zwischen 4 und 5 Uhr Morgens, befand sich der Altkuarius a. D. Abel in einem hiesigen Schanklokal, geriet dort mit mehreren Droschkentuschern in Streit und wurde schließlich durch den Büfettier aus dem Lokale herausgeführt. Als bald darauf der Droschkentuschler A. das Lokal gleichfalls verließ, trat auf der Straße Abel an ihn heran und verlangte, daß A. ihn in den Keller zurückbegleite. Letzterer verzweigte dies und sagte: „Machen Sie sich doch nicht lächerlich.“ In diesem Augenblicke holte Abel einen Revolver hervor und feuerte aus unmittelbarer Nähe einen Schuß auf A. ab, welcher indes glücklich Weise nicht traf. Demnächst richtete er den Revolver auf den aus dem Schanklokal in Folge des Schusses herausgetretenen Büfettier, welchem es indessen gelang, dem Wüthenden die Schußwaffe zu entreißen, ehe er abdrücken konnte. Im Besitze der übrigen Droschkentuschler wurde Abel, welcher erst vor kurzer Zeit aus Amerika zurückgekehrt ist, durch einen Wächter festgenommen und wird sich wegen versuchten Mordes zu verantworten haben.

Ein Raub wurde gestern Nachmittag in der Nähe des jüdischen Friedhofes in Weiskense gegen einen Maurer verübt. Derselbe saß neben dem Fuhrweg vier Männer und zwei Frauenpersonen liegen, und scheint sich mit den letzteren eingelassen zu haben. Daraus wurde er von den vier Strocheln umringt, gegen die Maurer gedrückt und gewürgt. Während einer der Räuber ihm mit der Hand den Mund schloß, durchsuchten die Anderen seine Taschen und raubten seine Baarschaft im Betrage von 450 Mark. Abends begegnete der Maurer einem der Räuber in der Landsberger Allee und bewirkte die Festnahme desselben. Der Beschaltete ist der Tischler Montag, welcher seine Beihilfung an dem Raubansatz zugesichert, jedoch die Mitschuldigen nicht kennen will.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Mittag in dem Hause Belle - Alliance - Platz 3. In dem genannten Hause ist ein neuer Hinterausgang gebaut worden und sollte die Gasleitung nach dem Treppenhause gelegt werden. Der Schloffermeister G. war mit seinem Lehrling dabei beschäftigt, das eingemauerte Gasrohr bloßzulegen, um eine Zweigleitung anzubringen, wobei der Lehrling mit einem offenen Lichte leuchtete. Plötzlich erscholl eine heftige Detonation und der Lehrling wurde rückwärts zu Boden geschleudert. In dem Rohr war eine schadhafte Stelle, der Gas einströmte sein mußte, welches sich entzündete. Der Lehrling trug bedeutende Verletzungen im Gesicht und an den Händen davon. Ein im Hause wohnender Arzt, Dr. L., leitete dem Verlegten schleunigste Hilfe. Es wäre endlich an der Zeit, daß bei dergleichen Arbeiten Sicherheitslampen zur Verwendung kämen, um die zahlreichen Unglücksfälle zu vermeiden.

Ein erschütternder Unglücksfall hat sich Sonntag im „Victoria-Theater“ ereignet. Der Sänftmeister Hudhoff, ein besonders tüchtiger und pflichttreuer Maschinenist, hatte von zwölf bis zwei Uhr die Theaterwache. Raslos, wie Hudhoff war, hat er diese Zeit, die lediglich zur Aufsichtigung der Bühnräume bestimmt ist, benutzt, um eine Arbeit auszuführen, trotzdem ihn der Theatermeister und seine Kollegen gewarnt und ihn gebeten hatten, die Arbeit bis zu ihrer Rückkunft zu lassen. „Ich mache das schon allein“, war seine Antwort gewesen und zwei Stunden später fanden ihn seine Kollegen todt. Er ist bei Bornahme dieser Arbeit durch eine Unvorsichtigkeit, die bei einem so mit den Maschinen vertrauten Arbeiter kaum zu erklären ist, von dem ungewöhnlich hohen Sänftboden auf die Bühne gestürzt. Der schleunigst herbeigerufene Arzt konstatierte, daß der Unglückliche sofort nach dem Falle gestorben ist. Er hinterläßt eine Wittwe und 5 unermündliche Kinder, von denen das jüngste erst 9 Monate alt ist.

Amlicher Bericht der Markthallen-Verwaltung.
Mitgetheilt von F. Sandmann, städtischem Verkaufs-Verwalter. Engros-Markt in der Central-Markthalle am 31. Mai 1886. Fische. Zufuhr ausreichend, Verkauf flott. Mar erzielte per 100 Ctbls 250 Mk. Döselachs, groß 1,70-1,80, mittel 1,60-1,70 Mk., Steinbutte, groß 1,00 bis 1,10, mittel 1,20-1,40, Sezunge, groß 1,20-1,50, mittel 1,10-1,20, Kleifl. 0,40-0,60, Schollen groß 0,25-0,30, Cabflau 0,30-0,20, Matreien pro Stück 30-40 Pf., Bander, groß per Kilogr. 1,60-1,70, mittel 0,80-1,00, Kale lebend im Durchschnitt 1,04, Hühne 1,52, Sälsele 1,44, Butter. Ob- und Westpreuß. 1. 1,60-1,05, II. 0,95-1,00, III. 85-90, Mecklenburger, Pommerische, Sälsele, Holzsteiner 1. 93, II. 88-90, III. 85. Käse. Neuschäbeler 17-18 Mk. pr. 100 Stück, Camember, echt franz., 8,50 pr. Dgd., Limburger 1. 33 Mk. pr. 100 Kilogr., Schweizer, Emmenthaler pr. 100 Kilogr. 60, Paitscher 40-45, Kamadour 92-100, Kästler, halbfett 40-48, Edamer 1,30-1,40, Gemüse, Spargel geringe Zufuhr, höher im Preise la. 0,80-1,00, II. a. 0,60-0,70, Mt. Suppenkartoffel 0,20. Gutten größere Sendungen aus Holland und vom Inlande. Holländische 6-8,50 per Nord von 30 St. Erfurter von 30-35 pr. 100 St. Frischer Rabarber Knopp 12,50-15 Mk. pr. 100 Bund. Wild und Gsägcl zu alten Preisen. Die Zufuhr in geräucherten Fischen bediedigte auch heute die Nachfrage nicht. Spargel fehlte fast ganz. In Wild war die Zufuhr wenig reichlicher, deckte aber den Bedarf noch nicht. Fische wie gestern. Junges Geflügel ist sehr gefragt und fast gar nicht am Marke. Eine größere Sendung Korbbe wurde heute beschlagnahmt, weil zu klein; an guter großer Waare ist Mangel.

Polizei-Bericht. Am 31. v. M. stürzte in der Dranienburgerstraße ein von dem Arbeiter Melcher getriebenes Arbeitspferd auf dem durch Bspirangen glatt gewordenen Asphaltplaster. Melcher kam dabei unter das Pferd zu liegen und erlitt einen Bruch des rechten Oberschenkels. Er wurde mittels Drosche nach seiner Wohnung gebracht. - Zu derselben Zeit sprang eine unbekannt, etwa 20 Jahre alte Frauenperson am Elisabethufer in den Landwehrkanal, wurde aber noch rechtzeitig herausgehoben und an ärztliche Anordnung nach der Charité gebracht. - An demselben Tage, Abends, stürzte ein oddachlofer Maurergeselle in der Büdingenstraße plötzlich bewußtlos zu Boden und zog sich eine ansteckend schwere Wunde am Kopfe zu. Er wurde in das städtische Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein Wortkampf auf der Berliner Börse wurde gestern zwischen den freiliebenden Parteien, den Privatmaklern Blumenthal und Guttman, vor der sechsten Strafkammer des Landgerichts I zum Austrag gebracht. Der Besagte hatte mit dem Kläger ein Differenzgeschäft geschlossen, dessen Realisirung am 21. September v. J. erfolgen sollte. Hierbei kam es zwischen Beiden zu unergütlichen Auseinandersetzungen, und soll nach der Klage der Besagte dem Kläger auf dem offenen Markt der Börse vorgeworfen haben, er mache falsche Aussagen und sei ein Schwindler und Betrüger. Rehnliche Evidenz wurden dem Kläger auch noch von mehreren anderen Börsenancern beigelegt. Von den Klagezeugen vermochte nur einer zu belunden, daß er nach geschlossener Börse in Besitz gehöre, wie dem Kläger u. M. aus einer derselben umringenden Menge die Worte „Schwindler und Betrüger“ entgegen gerufen worden sind. Ihm schwebte so vor, als ob der Besagte der Kluger gewesen wäre. Andere Börsenbesucher beun-

delten dann, daß ihnen zwei Fälle bekannt geworden wären, in denen der Kläger Firmen als Kontrahenten ausgegeben hat, die von den betreffenden Engagements nicht wußten. Da der Besagte sich als vom Kläger geschädigt bezeichnete, nahm der Schöffengerichtshof an, daß er die Worte: „Schwindler und Betrüger“ ausgestoßen hat; die ihm auferlegende Strafe betrug er aber nur auf 20 Mark, da nach der Beweisaufnahme der Besagte berechtigt war, sich vom Kläger für geschädigt zu erachten. - Gegen dieses Urtheil legte Kläger Berufung ein, um ein höheres Strafmaß und eine für ihn günstigere Erkenntnissbegründung zu erlangen; der Besagte schloß sich der Berufung an, um freigesprochen zu werden. Und in der That erreichte letzterer auch diesen Erfolg, indem der Berufungsgerichtshof nicht für erwiesen erachtete, daß gerade der Besagte die inkriminirten Worte ausgestoßen hat. Zudem sei die im Bestribul gefallene Aeußerung gar nicht Gegenstand der Klage.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Steinträger hielt am Sonntag, den 30. Mai, in Scheyer's Lokal, Inselstr. 10, eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Als erster Gegenstand stand auf der Tagesordnung: Stellungnahme zur bevorstehenden Vorstandswahl. Herr Wallentin führte hierüber folgendes aus: Man habe deshalb den Gegenstand auf die Tagesordnung gestellt, um sich darüber klar zu werden, ob der bis jetzt fungierende Vorstand sein Amt so, wie es die Mitglieder verlangen, verwaltet habe. Er (Redner) sei der Ansicht, daß der alte Vorstand die Interessen der Mitglieder in jeder Hinsicht vertreten habe und jederzeit bemüht war, den Verein zu stärken. Dieses wurde auch von der Mehrzahl der Mitglieder anerkannt. Einige Mitglieder hätten freilich den Vorstandsmitgliedern abel genommen, wenn letztere mit anderen dem Verein fernstehenden Kollegen zusammen arbeiten. Diese Vorwürfe seien vollständig ungerichtet; wenn der Lohn so gestellt sei, daß die organisirten Kollegen denselben als genügend anerkennen, so müßte man es jedem Kollegen, auch wenn er dem Verein fernsteht, gestatten, bei dem betr. Revisor u. zu arbeiten. Es sei Pflicht des alten wie des neu zu wählenden Vorstandes, die Interessen des Vereins nach jeder Richtung zu wahren. Deshalb sei es auch nöthig, daß sich die Mitglieder darüber klar werden, wem sie bei der nächsten am 20. Juni stattfindenden Wahl als Vorstandsmitglied wählen wollen. Redner forderte schließlich auf, regie zu agitiren für den Anschluß aller Kollegen an den Verein. - Herr Kennthal erwiderte, daß kein Mitglied es bestreiten könne, daß der Verein Erfolge erzielt habe, wenn auch vielleicht nicht alles nach Wunsch verschiederer Mitglieder gegangen sei. Redner forderte ebenfalls auf, sich dem Verein in corpore anzuschließen. - Herr Steinberg schloß sich diesen Ausführungen an und sprach den Wunsch aus, in Zukunft dem Kassierer eine Vergütung von 5 Prozent der Jahreseinnahme, sowie für die jährlichen Umschreibearbeiten 6 Mk. zu gewähren. Für dieselbe Ansicht sprachen noch die Herren Fiege, Zahn, Wiederig und Unterlauf. Von Herrn Nöding würde der Antrag gestellt, dem Kassierer künftig 5 v. St. der Einnahme sowie 20 Mk. Entschädigung für das vorige Jahr zu gewähren. - Dieser Antrag wurde mit großer Majorität angenommen. Nur ein Mitglied, Herr Brieske, konnte sich damit nicht einverstanden erklären, indem er äußerte, der Vorstand handele stets eigenmächtig. - Herr Kennthal widerlegte diesen Redner in ausführlicher Weise und sprach sein Bedauern über das unberechtigte Mißtrauen desselben gegen den Vorstand aus. Von den Herren Brunle und Anaal wurde der Wunsch ausgesprochen, den alten Vorstand wieder zu wählen. Herr Kennthal wies darauf hin, daß die Wahl erst am 20. Juni stattfindet und dann erst die Mitglieder darüber zu entscheiden haben würden, wen sie wählen wollen. Zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung: „Ännerer Vereinsangelegenheiten“, wurde nach vorläufiger Erledigung einer persönlichen Streitfrage einem hilfsbedürftigen Kollegen eine Unterstützung von 30 Mark bewilligt. - Zum Schluß ersuchte Herr Kennthal um zahlreichen Besuch der am 20. Juni stattfindenden Versammlung.

In der öffentlichen Versammlung der Studateure, welche am Dienstag Kommandantenstraße 71 unter dem Vorsitz des Herrn Heindorf tagte, wurde zuerst die Abrechnung über den Unterstützungsfonds gelesen. Die Einnahmen haben vom 17. Januar bis 31. Mai 1073,35 Mk. betragen, die Ausgaben 348,15 Mk., so daß ein Barbestand von 724,20 Mk. verbleibt. Daraus wurden zwei in der vorigen Versammlung zurückgestellte Anträge erledigt. Der Antrag, dem Kassierer 5 v. St. von den Einnahmen zu gewähren, wurde ohne Debatte einstimmig angenommen; der Antrag, den Mitgliedern der Lohnkommission für Besammlungen von Arbeitszeit eine Entschädigung von 60 Pf. pro Stunde zuzuerkennen, wurde nach kurzer Diskussion zurückgezogen. Es wurde den betreffenden Kollegen anheimgestellt, nach eigenem Ermessen zu liquidiren. In derselben Weise wurde der neue Antrag, den Mitgliedern der Lohnkommission für jede Sitzung 50 Pf. zu bewilligen, erledigt. Nachdem dann in Stelle des Herrn Grünberg, der sein Mandat als Mitglied der Lohnkommission niedergelegt hat, einstimmig Herr Schmeide gewählt worden war, gab Herr Heindorf ein Referat über: „Das Abfallen von Studathellen“. Referent theilte den Bescheid mit, welchen vor ungefähr zwei Jahren eine Kommission des Studateure-Vereins auf eine Resolution betreffend das Abfallen von Studathellen vom Vollzeipräsidium erhalten hat. In diesem Bescheide werden die von der Kommission gemachten Vorschläge als „nicht geeignet zur Berücksichtigung“ bezeichnet; es wird darauf hingewiesen, daß für das Vollzeipräsidium die Ursachen des Uebelstandes nicht von Bedeutung seien, da nur, wenn die Thatsache vorliege, daß durch das Abfallen von Studathellen das Leben gefährdet worden seien, polizeiliches Einschreiten erfolgen könne. Dieser Bescheid gegenüber legte nun Referent dar, wie sehr es im Interesse der Studateur-Beihilfen liege, sich um die Ursachen des Uebelstandes zu bekümmern und dieselben energisch zu bekämpfen. Die Hauptursache des Uebelstandes sei aber die durch zu niedrige Löhne und durch Verwendung billigen schlechten Materials herbeigeführte Schundarbeit. Am Schlusse machte Referent die Firmen Cht u. Schulz, Gander und Kleeft als solche nambast, welche den kontraktlich vereinbarten Lohn nicht mehr respektiren und forderte er die Kollegen auf, dafür zu sorgen, daß der zur Bekämpfung der Schundkonkurrenz und der Schundarbeit notwendige Unterstützungsfonds möglichst groß werde. Nach einer fast 2-stündigen sehr belebten Diskussion wurde beschlossen, den von Herrn Siebenbach gestellten Antrag, ein Gesuch an das Vollzeipräsidium zu richten, daß dasselbe in allen Fällen, in denen durch Abfallen von Studathellen Menschen verletzt sind oder hätten verletzt werden können, gründliche Untersuchungen veranlassen und die Schuldigen exemplarisch bestrafen wolle, dem Studateur-Fachverein zu überweisen und die Beschlüsse desselben einer öffentlichen Versammlung der Studateure zur Kenntniss zu bringen. Herr Berger hatte die folgende Resolution eingebracht: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt in Erwägung, daß unsere Vereinarbeit das einzige Mittel ist, unser Gewerbe zu heben, und daß sie der schlechten Konkurrenz ein starkes Gegenwicht bietet, an allen früheren Beschlüssen festzuhalten, den Unterstützungsfonds aufrecht zu erhalten und die Lohnkommission für kompetent zu erklären.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.

Da dem Louisenstädtischen Bezirksverein „Vorwärts“ zu zwei hintereinander laufenden Versammlungen die polizeiliche Genehmigung nicht erteilt ist, so richt sich der Vorstand veranlaßt, die lautenden Beiträge der Mitglieder in nachstehenden Zahlstellen entgegenzunehmen: 1. Sonnabends von 8-10 Uhr

Abends bei Eunge, Prinzenstr. 96, sowie 2. Sonntags beim Kassier Herrn Sündermann, Gitschinerstr. 61, 1. Auch werden daselbst neue Mitglieder aufgenommen.

Der Fachverein der Steinträger und Lithographen veranfalet morgen, Himmelsbrück, eine Herrenpartie nach Schildhorn. Abfahrt früh 6 Uhr 50 Min. Bahnhof Alexanderplatz. Rendezvous: Spandauer Doss 8-10 Uhr Vormittags, bis 2 Uhr Restaurant Wegener in Schildhorn. Kollegen und Freunde, durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen.

Vermischtes.

Neue Orthographie. Die „Oberisch. Grenz.“ berichtet über die erste Nummer eines neuen, in Badrge erscheinenden Blattes für Oberschlesien. Ein Lokalarikel hat zum Gegenstande die erste Kommunikation dorlicher Kinder in der Zahl von 200 und schließt wörtlich also: „Was uns bei diesem religiösen Brauch amerschrecklichst verwundert, ist das: daß sonndessen 200 Kindern 182 mit jüdischen Kerzen z. gebrennt haben. Prüder Rathkolle! Bessert Euch und heuziget nicht zum zweiten Mal durch solche Verbrechen unsern Veiiland.“

Die Genter aristokratische Gesellschaft und „vornehmer“ Welt hat die Londoner um nichts zu beneiden. In der Stadt Antwerpen würde der Redakteur der Londoner „Ball Mail Gazette“ eben so reichlichen Stoff für seine Artikel über das sittenlose Treiben in gewissen Kreisen der Gesellschaft gefunden haben, wie in der Weltstadt an der Themse. Skandale sind dort an'sicht gekommen, die schier unglücklich sind, und solche Namen Kompromittirt werden genannt, daß man ihre abschaulichen Laster erst kennen muß, um an ihre Schuld zu glauben. Seit zwei bis drei Jahren bereits murmelte man im Genuß von einem oder selbst mehreren Klubs, unter denen einer den Namen „Zwarte Kravatten“ (cravates noires) führte und die offenbart bloß dem Sport des Wetzens bei Rennen oder dem Spiel gewidmet waren, deren Mitglieder aber, wie das immer lauter werdende Geräusch behauptete, Unsitlichkeiten der schäußlichsten Art sich widmeten und ihre Dofen nicht bloß in der weiblichen Jugend suchten. Dies Gerücht ist, wie der „Frankf. Zig.“ unterm 27. Mai aus Brüssel geschrieben wird, jetzt ans Licht gezogen worden, und zwar, soweit man bis jetzt urtheilen kann - denn die liberalen Genter Blätter wie auch das „Herold“, „Dien Publil“ schweigen sich noch über die Affäre aus - in Folge der Enthüllungen einiger wegen Betrugs in Spiel verhafteten frühreifen und Ausschweifungen ergabener Mitglieder jenes Klubs. Diese jungen Leute hätten die Kompromittirten Personen, von denen Laster sie genaue Kenntniss hätten, verhaften. Eines der Opfer, das nicht einmal den Namen des von ihm Beschuldigten kannte, wußte doch auf die Spur der selben zu führen, durch die Angabe, daß dieser einen Stock gegen besige. Herr E. - so lautet der Anfangsbuchstabe des Biogskellen - wurde zum Untersuchungsrichter entboten und gefragt, ob er einen solchen Stock besige. Er leugnete. Derselbe wurde sofort eine Hausfuchung in dessen Wohnung vorgenommen, wo man einen Stock von der angegebenen Art fand. Noch am selben Tage und noch ehe die Untersuchung geschlossen war, machte E. seinem Leben ein Ende. Ein Bigelonjou, der ebenfalls in dieser Untersuchung verwickelt war, versuchte ebenfalls, durch einen Schuß in den Kopf sich zu tödten, doch mißlang dieser Versuch. Dagegen ist noch von mehreren weiteren Selbstmorden, von denen einer geraume Zeit zurückdatirt, aber in engem Zusammenhang mit den berregten Vorgängen steht, die Rede, Thatsache ist, daß bereits 57 Personen in Untersuchung wegen Verbrechen gegen die Stillschkeit gezogen sind, unter denen auch ein Dugend dem Freimaurerorden Angehöriger. Kompromittirt sind gleichmäßig Personen, die zur liberalen und solche die zur radikalen Partei zählen. Erwies ist ferner, daß die Hilfsquellen, über welche der Klub der „cravates noires“ verfügte, aus einer Industrie der infamsten Art stammten. An Verbrechen, die Sachst zu erklaren, wird es, da so viele hochgestellte Personen kompromittirt sind, wohl nicht fehlen, doch dürfte dies kaum gelingen.

Lezte Nachrichten.

Die griechische Regierung hat vorgestern ein Mandat schreiben an ihre Vertreter in London, Berlin, Wien, Petersburg und Rom abgehen lassen, in welchem die Demobilisirung der griechischen Truppen angezeigt und gegen die Fortdauer der Belokade protestirt wird, weil durch dieselbe die schleunige Währungserrichtung werde. Die Fortdauer der Belokade sei nicht vereinbar mit dem Ziele, welches die Mächte im Auge gefaßt hätten. - Ein Biskular der Vorste macht dagegen geltend, daß Griechenland nur unregelmäßig abraße und namentlich das türkische Fort Yngos bei Mezzovo besetzt halte und behauptet, daß, obgleich die Truppen sich auf eine kurze Distanz zurückgezogen hätten, doch die Munition und Truppenbesammlungen fortbauerten. Am Schlusse des Rundschreibens bezieht sich die Vorste würde bedauern, Maßregeln treffen zu müssen, um sich wieder in den Besitz des Forts Yngos zu setzen.

Zur Prinzenausweisung in Frankreich. Gestern Abend besetzt den Pariser Morgenblätter zufolge eine R in i s t e r t r i e b. Die vier radikalen Minister Boulanger, Granel, Ledroy und Rude wollen ihre Entlassung nehmen. Regierung habe mit der größten Aufmerksamkeit die Angelegenheiten der Arbeiterausstände Belgens und deren Unterdrückung verfolgt und die Ueberzeugung gewonnen, daß der größten Unterstützung die Herstellung der Ordnung mit der größten Festigkeit und Sältsamkeit bewerkstelligt, und dies sei für die Vereinigten Staaten um so wichtiger, als dort dieselben bedauerlichen Erscheinungen auftraten und die gleiche Unterdrückung notwendig machen. Die Bundesregierung sollte, gegebenenfalls im Einverständnis mit Belgien zu handeln.

Die internationale Maßnahmen gegen Anarchisten. Wie die „Köln. Zig.“ erfährt, hätte der in Brüssel desglauende Besand der Vereinigten Staaten einen halbamtlichen Bericht beim Minister des Auswärtigen gemacht, um zu erklären, daß die Regierung habe mit der größten Aufmerksamkeit die Angelegenheiten der Arbeiterausstände Belgens und deren Unterdrückung verfolgt und die Ueberzeugung gewonnen, daß der größten Unterstützung die Herstellung der Ordnung mit der größten Festigkeit und Sältsamkeit bewerkstelligt, und dies sei für die Vereinigten Staaten um so wichtiger, als dort dieselben bedauerlichen Erscheinungen auftraten und die gleiche Unterdrückung notwendig machen. Die Bundesregierung sollte, gegebenenfalls im Einverständnis mit Belgien zu handeln.

Zur irischen Frage. Die „Daily News“ schreiben, die Gomerule'ill werde, falls nicht ein plötzlicher und unerwarteter Wechsel eintrete, nicht zum zweiten Male gelesen werden, wenn dem gegen 45 Anhänger Chamberlains beschloffen hätten, gegen die Bill zu stimmen; da auch keine Aussicht auf einen Wechsel der Ansichten bei den Anhängern Lord Hartingtons vorhanden sei, dürfte die Bill schwierig gerettet werden. Das Unterhaus werde wahrscheinlich gegen Gladstone entscheiden und Gladstone dürfte an das Land appelliren.

Cholera. Vom 30. bis 31. Mai Mittags (erkannten in Venedig 30 Personen an der Cholera; es hatten 19 Personen, darunter 8 früher Erkrankte. In Bari kam ein Choleraopfer vor.

Briefkasten der Redaktion.

Ignoro. Ihre Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil es kein einziges empfehlenswertes Buch giebt, das polizeilich ist und doch zugleich die ganze Nationalökonomie umfaßt. Die Orientirung über die Arbeiterfrage speziell ist sehr zu empfehlen. V a n g e (Friedrich Albrecht) Die Arbeiterfrage und S. a. I. Quintessenz des Sozialismus. Freilich ist auch an diesen mancherlei unrichtig. Wollen Sie sich nicht an R a r t. Das Kapital, heranwagen? Es ist stellenweise ja nicht leicht zu lesen, aber inhaltlich ganz unergleichlich.